

**Nr. 888**

# Überfall der Malgonen

von KURT MAHR

Expose-Redaktion:

K. H. Scheer und William Voltz

**ES, die Superintelligenz, die seit langem auf das Geschick der Menschheit heimlichen Einfluß ausübt, hat es Anfang des Jahres 3586 fertiggebracht, zwei terranische Expeditionen auf die Suche nach BADIOCs verschollenem Sporenschiff PAN-THAU-RA auszusenden.**

Da ist Perry Rhodans SOL, die nach der erfolgten Vereinigung von BARDIOC und der Kaiserin von Therm und nach Erhalt der genauen Zielkoordinaten zur Galaxis Tschuschik startet — und da ist die vom Mondgehirn NATHAN noch im Auftrag der aphilischen Erdregierung konzipierte und erbaute BASIS unter dem gemeinsamen Befehl von Jentho Kanthall und Payne Hamiller, die das gleiche Ziel anstrebt.

**Beide Raumschiffe haben — man schreibt Anfang Oktober des Jahres 3586 — längst die Zielgalaxis erreicht, die von ihren Bewohnern Algstogermahrt genannt wird, und dank Hytawath Boris und Demeters Einsatz ist man inzwischen auch über den neuen Standort des verschollenen Sporenschiffs informiert.**

**Für Perry Rhodan und sein Einsatzkommando — alle Beteiligten haben sich als Suskohnen maskiert — geht es nun darum, die PAN-THAU-RA zu betreten und zu durchforschen.**

**Doch das LARD oder das Alles-Rad, das man erfolgreich hinters Licht führen konnte, läßt die angeblich seit 20 000 Jahren verschollene und nun zurückgekehrte Suskohnen-Expedition sozusagen vor der Haustür warten — seine Aufmerksamkeit wird in Anspruch genommen vom ÜBERFALL DER MALGONEN ...**

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Perry Rhodan** — Der Terraner in der Maske eines Suskohnen.

**Morgdähn** — Beauftragter des Alles-Rads.

**Kershyl Vanne und Fellmer Lloyd** —

Der 7-D-Mann und der Mutant dringen unerlaubt in die PAN-THAU-RA ein.

**Sternack, Narbonner und Zaaja** — Leute von Quostoht.

## 1.

Auf der eigenartigen Welt Quostoht wurde es niemals Nacht; aber in dem Wald, der sich an der Grenze des verbotenen Bezirks entlangzog, war es ziemlich finster. Und als vor Sternack das Ungeheuer aus dem Dämmerlicht auftauchte, da wurde ihm, den man den beherztesten Mann von Siegereiche nannte, seltsam zumute.

Sternack reagierte wie der Blitz. Er sah einen knorriegen Stamm, der in seiner Nähe in die Höhe ragte und sich nach oben hin in einem weit ausgedehnten, dicht belaubten Wipfel verlor. Den Baum anspringen und sich an den Stummeln abgestorbener Äste in die Höhe ziehen, bis das Laubdach ihn zu decken begann, war für Sternack eine Sache von höchstens zwei Sekunden.

Droben bezog er einen sicheren Ausguck und betrachtete sich das Ungeheuer aus sicherer Entfernung. Es war größer und massiger als irgendein Lebewesen, das Sternack je zuvor

gesehen hatte. Es stand gewiß acht Fuß hoch. Der Körper hatte die Form eines Dreiecks, das mit der Spitze nach unten zeigte und dessen Grundlinie die Schulterpartie des fremden Wesens bildete. Seitlich der Dreiecksspitze wuchsen zwei kurze, aber ungemein dicke Beine aus dem Körper des Ungeheuers. Die Schultern waren rechts mit zwei, links mit einem Arm bestückt. Die Arme wirkten merkwürdig kurz und waren je mit drei Greifingern und einem Daumen ausgestattet. Aus der Schultermitte wuchs ein kleiner und nahezu kugelförmiger Schädel. Das fremde Wesen verfügte über zwei kleine, tückisch blitzende Augen, eine Atemöffnung dort, wo sich bei normalen Menschen die Nase befand, und einen breiten, dünnlipigen Mund. Ohren konnte Sternack nicht erkennen. Der Körper war mit einem faltigen, schmutzig grauen Belag bedeckt, der ebenso gut ein Kleidungsstück wie die natürlich gewachsene Haut sein mochte. Der Schädel allerdings war von anderer Farbe: er wirkte unnatürlich weiß.

Das Ungeheuer mußte Sternack wahrgenommen haben, denn es bewegte sich mit unbeholfenen Schritten auf den Baum zu, auf dem der Mann von Siegereiche Zuflucht gefunden hatte. Dabei stieß es knurrende Laute aus. Sternack verhielt sich ruhig. Der Fremde hatte noch keinen Blick in die Höhe geworfen. Vielleicht, fuhr es dem Quostohter durch den Sinn, war er kurzsichtig. Die Art, wie er sich bewegte, ließ erkennen, daß ihm die

Orientierung schwerfiel. Manchmal taumelte er wie ein Betrunkener. Dann wieder rannte er mitten in ein Gebüsch, das ihm im Weg stand, und einmal prallte er mit voller Wucht gegen einen Baumstamm. Sternack fühlte sich noch immer einigermaßen sicher. Die Gliedmaßen des Fremden sahen nicht so aus, als ob das Erklettern von Bäumen zu seinen üblichen Beschäftigungen gehöre. Allerdings stellte sich wenige Augenblicke später heraus, daß es das Ungeheuer aufs Klettern auch gar nicht abgesehen hatte. Als es den Baum erreicht hatte, auf dem Sternack hockte, begann es, mit allen drei Armen den Stamm zu umfassen. Entsetzt beobachtete Sternack, wie die kümmerlichen Extremitäten in die Länge wuchsen, je mehr der Fremde sich anstrengte, bis schließlich die drei Arme den mächtigen Stamm vollends umfaßten.

Das Ungeheuer stieß einen gurgelnden Schrei aus, dann begann es, den Baum zu schütteln. Sternack, den das Entsetzen in Bann geschlagen hatte, wäre um ein Haar von seinem Ast gefallen, als das mächtige Gewächs zu wackeln begann. In letzter Sekunde packte er einen kräftigen Zweig, der vor ihm aufragte, und hielt sich daran fest.

An der Art, wie sich der Baum schüttelte, erkannte er, daß der Fremde Kraft genug hatte, das Gewächs zu Fall zu bringen. Sternack aber wollte weder aus dem Laub geschüttelt werden, noch lag ihm daran, mitsamt dem Baum zu Boden zu stürzen. Er mußte sich wehren. Er sah sich um und entdeckte weiter oben im Laubwerk mehrere Baumfrüchte. Er kletterte in die Höhe. Das war kein leichtes Unterfangen, denn der Baum schwankte mittlerweile, als brause ein Orkan durch den Wald. Schließlich aber gelangte Sternack ans Ziel. Die Früchte waren Nüsse mit harter Schale, jede etwa so groß wie die Faust eines Mannes. Sie eigneten sich vorzüglich als Wurfgeschosse.

Sternack steckte ein halbes Dutzend zu sich, dann stieg er wieder in die Tiefe, bis er das Ungeheuer im Blickfeld hatte. Sein erster Wurf

ging fehl, der zweite traf den Fremden an die Schulter und erzielte keinerlei Wirkung.

Das dritte Geschoß aber traf den kleinen, blassen Schädel des Monstrums. Die Reaktion war überraschend. Das Ungeheuer gab einen spitzen, schrillen Schrei von sich. Die Arme lösten sich vom Stamm des Baumes, sanken schlaff herab und verkürzten sich wieder bis auf ihre ursprüngliche Länge. Der Fremde stand ein paar Augenblicke lang starr. Dann ging ein Zittern durch den mächtigen Körper. Schließlich brach er zusammen. Sternack hielt das Ganze zunächst für einen Trick. Er glaubte, das Ungeheuer wolle ihn vom Baum herablocken. Als aber einige Minuten vergangen waren, ohne daß der Fremde sich

rührte, stieg Sternack hinab. Vom untersten Ast ließ er sich einfach fallen - auf der von dem Fremden abgewandten Seite des Baumes. Sein erster Impuls war, so rasch wie möglich davonzulaufen. Dann aber packte ihn die Neugierde. Er schlich behutsam um den Baum herum und näherte sich dem reglosen Körper des Ungeheuers. Der Fremde hatte die Augen geöffnet. Entsetzt erkannte Sternack, daß die winzigen Pupillen jede seiner Bewegungen verfolgten.

Ein paar Meter von dem Ungeheuer entfernt blieb er stehen - zu jeder Sekunde bereit, sofort die Flucht zu ergreifen.

“Hörst du mich?” fragte er.

Der Fremde gab einen ächzenden Laut von sich. Dabei öffnete er die Lippen, und Sternack sah zwei Reihen gelber, scharfkantiger Zähne.

“Kannst du mich verstehen?” erkundigte sich Sternack.

Er wartete nicht im Ernst auf eine verständliche Antwort. Irgendwie war er überzeugt, daß das Monstrum ebensowenig die Kunst des Sprechens beherrschte wie die übrigen Kreaturen des Waldes und der Berge, zu denen es zu gehören schien.

Um so überraschter war er, als der Fremde krächzend hervorstieß:

“Ich ... verstehe!”

Sternack verschlug es den Atem. Er vergaß völlig die Gefahr, die von dem Ungeheuer ausging. Er trat näher hinzu und fragte:

“Wer bist du? Woher kommst du?”

Der Fremde bewegte kraftlos einen der beiden Arme, die ihm aus der rechten Schulter wuchsen. Es sah aus, als wolle er eine Geste machen, zu der ihm jedoch die Kraft fehlte.

“Ich bin ... Malgone”, antwortete er stockend. “Komme von ... von ... drüber.”

“Wo drüber?” erkundigte sich Sternack naiv.

Der Fremde antwortete nicht. Seine Augen verloren von einer Sekunde zur anderen ihren Glanz. Das weiße Gesicht verfärbte sich zu einem fahlen Grau. Sternack erkannte mit Entsetzen, daß der Fremde tot war.

Ungläubig musterte er die Nuß, mit der er das Ungeheuer getroffen hatte.

“Allmächtiges LARD!” murmelte er verstört. “Man hätte nicht gedacht, wieviel Schaden so ein kleines Ding anrichten kann.”

\*

Siegereiche war eine kleine Siedlung in der Nähe des östlichen Endes der Welt Quostoht. Siegereiche unterschied sich insofern von anderen quostohtischen Weilern, als sich auf dem runden Platz in der Mitte des Ortes nicht die übliche Struktur des Rededoms, sondern statt dessen ein mächtiger, anscheinend uralter Baum erhob. Sein Stamm, den fünf Männer mit ausgebreiteten Armen kaum zu umfassen vermochten, gabelte sich in einer Höhe von rund zwei Metern in zwei riesige, waagrecht zur Seite hin ausladende Äste. Niemand erinnerte sich mehr, wer zuerst dagewesen war, der Baum oder die Siedlung. Es wußte auch niemand, woher der Baum den Namen Siegereiche erhalten hatte, nach dem letztlich auch der Ort benannt worden war. Soviel nur stand fest: die Leute von Siegereiche hatten keinen Rededom zu bauen brauchen. Wer zu ihnen sprechen wollte, der kletterte in die Astgabelung der Eiche und hielt von dort aus seine Rede.

Es war noch Arbeitszeit, ein paar Stunden vor Beginn der Surquahira, als Sternack die Siedlung erreichte. Er hatte erwartet, die Leute in ihren Gärten, im Park oder sonstwo bei ihrer üblichen Beschäftigung zu sehen. Statt dessen aber waren sie alle rings um die Eiche versammelt, und in der Astgabelung stand Narbonner, von dem inzwischen jedermann wußte, daß er zur Gilde der Spötter gehörte und für das LARD arbeitete. Narbonner war kein besonders großer Mann, dafür aber um so breiter in den Schultern. Er hatte einen mächtigen

Brustkasten, und wenn er sprach, dann hallte seine Stimme weithin.

In diesem Augenblick war Narbonner gerade am Sprechen.

“Deswegen sage ich euch”, hörte Sternack, als er auf die Straße einbog, die zur Eiche führte, “daß niemand mehr die Siedlung verlassen soll. Bleibt nahe bei euren Häusern, solange ihr arbeitet, und in euren Häusern, wenn ihr ruht. Niemand weiß, was es mit den Ungeheuern auf sich hat. Sie lauern ihren Opfern anscheinend im Freien auf, in unbewohnten Gegenden. Ihr seid sicher, solange ihr den Ort nicht verlaßt.”

Sternack erreichte den Rand der Menge, die Narbonner zuhörte. Er faßte eine junge Frau bei der Schulter - Zaaja, er kannte sie gut - und drehte sie zu sich herum.

“Wovon redet er?” wollte er wissen.

Zaaajas Gesicht war gespannt. Sie hatte Kummer.

“Es sind Ungeheuer draußen auf dem Land gesehen worden”, antwortete sie mit unterdrückter Stimme. “Man hat Ladiak und Porsekker in derselben Gegend gefunden, tot, mit eingeschlagenem Schädel.”

Sternack erschauderte unwillkürlich. In diesem Augenblick hallte Narbonners Stimme über den Platz:

“Es besteht kein Zweifel daran, daß ihr ein Ungeheuer erkennt, wenn ihr eines seht. Damit ihr aber ganz sicher seid, gebe ich euch hier eine Schilderung, die von meinem Asogenen stammt. Die Ungeheuer sind groß, etwa acht Fuß hoch. Ihr Körper hat die Form eines Dreiecks, das mit der Spitze nach unten gerichtet ist. Sie haben drei Arme und zwei kurze, säulenförmige Beine. Auf den Schultern sitzt ein kleiner, runder Schädel ...”

“Allmächtiges LARD!” hauchte Sternack.

\*

Als an diesem Tag das Surquahira begann, die Zeit nach dem Ende der Arbeit, da blieben die Trinkhallen leer, in denen sich die Leute von Siegereiche sonst zu treffen pflegten. Sie gehorchten Narbonners Rat und blieben in ihren vier Wänden.

Sternack hielt es schließlich nicht mehr in seinem Haus. Zwei Stunden lang hatte er ratlos mit sich selbst argumentiert, was er tun solle. Er hatte versucht, sich zu betrinken, aber das war ihm mißlungen. Er hatte Zaaja angerufen und sie zu sich locken wollen. Aber Zaaja hatte einen neuen Liebhaber.

Schließlich machte er sich auf den Weg. Narbonners Haus lag nicht weit von dem seinen. Als er anklopfte, wurde ihm die Tür von einem Wesen geöffnet, das aussah wie ein halb leerer Sack. Aus dem oberen Ende des Sacks ragte ein Stummel, auf dem das äußerst rohe Abbild eines Gesichts zu erkennen war. Das war der Asogene, der auf den Namen Irvig hörte. Alle Mitglieder der Spötter-Gilde besaßen einen solchen Diener. Man sagte, daß das LARD selbst den Spöttern die Asogenen zuteile.

Sternack hatte von jeher einen Widerwillen gegen die sackförmigen Geschöpfe gehabt. Sie strömten einen eigenartigen Geruch aus, der ihm nicht behagte. Auch benahmen sie sich oft überheblich, als gäbe ihnen der Umstand, daß das LARD sie Mitgliedern der Spötter-Gilde beigesellt hatte, besonderen Status.

Als Sternack daher Irvig unter der Tür stehen sah, sagte er ziemlich grob:

“Ich will Narbonner sprechen. Wo ist er?”

Das grobgeschnittene Gesicht des Asogenen verzog sich auf groteske Weise.

“Oh, das weiß ich nicht”, knarrte es aus dem Mund, der so geöffnet war, wie ein Fisch es tun würde. “Da muß ich erst sehen ...”

Das war für Sternack genug. Der Asogene war nur einen Meter groß, Sternack stieg einfach über ihn hinweg und drang in das Haus ein.

“Narbonner!” rief er.

Der Spötter kam aus einem der rückwärtigen Räume zum Vorschein.

“Er hat mich mißachtet!” keifte Irvig. “Der häßliche Zwerg wollte mir Schwierigkeiten machen”, erklärte Sternack. “Er sagte, er wüßte nicht, wo du bist. Meine Sache duldet aber keinen Aufschub. Ich muß mit dir reden. Und ich möchte, daß du diese Kreatur für die Dauer unserer Unterhaltung nach draußen schickst.”

Narbonner lächelte. Es war kein echtes Lächeln. Die Augen blickten so hart wie zuvor.

“Ich kenne deine Abneigung gegen Asogenen”, sagte Narbonner. “Du mußt aber verstehen, daß sie Geschöpfe des Alles-Rads sind wie wir alle und unter dem besonderen Schutz des LARD stehen.”

“Ich erkenne all das an”, knurrte Sternack. “Aber jetzt - wirst du ihn bitte fortschicken?”

“Irvig, geh hinaus!” befahl Narbonner, und der Asogene gehorchte ohne Widerspruch.

Als die Tür sich hinter Irvig geschlossen hatte, begann Sternack:

“Ich bin einem der Ungeheuer im Wald begegnet!”

Narbonner war sichtlich überrascht. Sternack schilderte ihm den Hergang. Dann fügte er hinzu:

“Die kleinen weißen Schädel sind anscheinend besonders verwundbar. Du mußt den Leuten das erklären. Es bedarf keiner besonderen Waffe, um sich die Ungeheuer vom Leib zu halten. Man braucht nur eine Schleuder mit einem Stein, und schon ist die Gefahr gebannt.”

Narbonner sah nachdenklich drein.

“Woher weißt du, daß dein Ungeheuer nicht ein Ausnahmefall war? Wieso bist du sicher, daß deine Medizin auf alle anderen Ungeheuer in der gleichen Weise wirken wird?”

Sternack machte die Geste der Ungewißheit.

“Warum soll ausgerechnet das Ungeheuer, auf das ich stieß, eine Ausnahme gewesen sein?” konterte er.

Narbonner war in seinen Gedanken schon längst bei einem anderen Thema angelangt.

“Sie sprechen, wie?” murmelte er.

“Man kann sie verstehen”, bestätigte Sternack.

“Sie nennen sich Malgonen?”

“Das sagte er. Er sagte außerdem, er sei von drüben gekommen. Ich wollte wissen, wo drüben ist. Darauf gab er mir aber keine Antwort.”

“Das ist seltsam”, brummte Narbonner.

Eine Zeitlang verhielten sich die beiden Männer schweigend, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Dann fragte Sternack plötzlich:

“Das LARD ist allmächtig, nicht wahr?”

Narbonner ruckte auf und sah seinen Gesprächspartner mißbilligend an.

“Das LARD ist eine der Gestalten des Alles-Rads und verfügt über alles Wissen und alle Macht”, antwortete er. “Zweifelst du etwa daran?”

Sein Tonfall ließ erkennen, daß er jeglichen Zweifel als Frevel betrachten werde. Sternack jedoch war unbeeindruckt und antwortete:

“Manchmal frage ich mich, ob ich soll. Sieh her: die Ungeheuer. Woher kommen sie? Und warum bringen sie unsere Leute um? Warum hält das LARD sie nicht von uns fern?”

Narbonner sah vor sich hin. Nach einer Weile antwortete er:

“Ich glaube, ich kenne den Grund.”

“Sag ihn mir!”

“Siehst du, da waren vor kurzer Zeit in einer Siedlung nahe der Mitte unserer Welt zwei Männer. Sie hießen Cainstor und Tarmair. Cainstor

war ein Frevler, der an der Allweisheit des LARD zweifelte, und Tarmair gehörte der Spöttergilde an. Cainstor brach auf, um die Welt hinter dem Ende der Welt zu suchen, von der er behauptete, daß sie unbedingt existieren müsse, obwohl die Lehren des LARD uns

klarmachen, daß es keine Welt außer Quostoht gibt. Tarmair, der Spötter, wurde auf den Fall Cainstor

angesetzt. Er schien zunächst Erfolg zu haben. Später aber muß Cainstor ihn mit seinen frevlerischen Vorstellungen eingewickelt haben. Beide Männer sind seitdem verschwunden."

Sternack wußte nicht, was er von dieser Geschichte halten sollte.

"Was hat das mit den Ungeheuern zu tun?" fragte er verblüfft.

"Siehst du es nicht?" antwortete Narbonner. "Es gibt in letzter Zeit zu viele Leute, die an der Allmacht und der Allweisheit des LARD zweifeln. Sie ziehen aus, um die Welt hinter dem Ende der Welt zu finden, und auf dem Weg dorthin geben sie ihre frevlerischen Ideen anderen Leuten preis und versuchen, andere für ihre Überzeugung zu gewinnen."

"Ja ...?" machte Sternack ungewiß.

"Und schließlich wird das LARD der Sache überdrüssig!" fuhr Narbonner mit Eifer fort. "Die Ungläubigen, die Zweifler werden bestraft!"

"Du meinst, das LARD hat die Ungeheuer gesandt?" fragte Sternack.

"Ja, das meine ich!"

Es trat abermals eine Pause ein. Dann sagte Sternack:

"Weißt du, was ich meine? Daß entweder deine Weisheit oder die des LARD nicht allzu weit her ist." Er übersah, daß Narbonner sich entrüstet aufrichtete, und fuhr fort: "Die ersten Opfer der Ungeheuer waren Ladiak und Porsekker, zwei alte

Männer. Haben sie je an der Allmacht des LARD gezweifelt? Du hast sie gekannt! Beantworte meine Frage!" Narbonner senkte den Kopf und schwieg. Nach einer Weile stand Sternack auf.

"Du wirst dir eine andere Theorie einfallen lassen müssen, Narbonner", sagte er. "Und das LARD wäre gut beraten, wenn es eine Anstrengung machte, seine Allmacht unter Beweis zu stellen."

Dann ging er.

## 2.

In seinem geheimen Hauptquartier empfing das LARD die Botschaft, daß die 1-DÄRON im Anflug sei. Die komplexe Logik des LARD trat zum hundertsten oder tausendsten Mal in Tätigkeit und versuchte, das verwinkelte Schicksal des suskohnischen Raumschiffs nachzuempfinden und dabei zu ermitteln, ob auch wirklich alles, was man von der 1-DÄRON gehört hatte, glaubwürdig sei.

Wie bei allen vorangegangenen Versuchen fand das LARD an der Schilderung des Kommandanten der 1-DÄRON, des Suskohnen Danair, keine nennenswerte Schwäche. Und dennoch blieb die Tatsache, daß ein suskohnisches Suchfahrzeug nach mehr als zwanzigtausend Jahren aus der Fremde zurückkehrte, wo doch von allem Anfang an klar gewesen war, daß keine Expedition ein Alter von mehr als fünftausend Jahren erreichen könne.

Dieses war der einzige Punkt, an dem das LARD sich stieß. Allein aus diesem Grund gab er seinem Vertreter an Bord der 1-DÄRON, dem Asogenen Morgdähn, den Befehl, das Schiff zunächst in der Nähe des Hauptquartiers auf Position zu bringen und sodann auf weitere Anweisungen zu warten. Das LARD wollte das geheimnisvolle Fahrzeug erst eine Weile analysieren, bevor es seine Besatzung zu sich ließ.

Besonderer Bedeutung maß das LARD der Information bei, daß ein Wynger namens Plondfair sich an Bord der 1-DÄRON befindet. Er war in der Nähe des Torgnisch-Systems von dem Suchschiff an Bord genommen worden. Man hatte ihn unter verdächtigen Umständen aufgegriffen und behandelte ihn als Gefangenen. Plondfair aber war dem LARD bekannt. Vor

kurzer Zeit hatte er sich in den Kammern unter der Welt Quostohr herumgetrieben und war dort von den Häschern des LARD mitsamt seinen Freunden gefaßt worden. Das LARD hatte der Gruppe der Eindringlinge befohlen, in die "obere Zone" des Sternenschiffs PAN-THAU-RA vorzudringen und dort Nachforschungen anzustellen. Solche Befehle hatte das LARD schon manchem gegeben, den es loswerden wollte, und die Methode war in der Tat erfolgreich, denn von "oben" war noch keiner je zurückgekehrt. Gleichzeitig aber war das LARD gewillt, selbst in winzigsten Wahrscheinlichkeiten zu rechnen, und zog in Betracht, daß es eines Tages einem seiner Sendboten allen Widrigkeiten zum Trotz gelingen könne, seinen Auftrag auszuführen und zum Hauptquartier zurückzukehren. Für diesen Fall erwartete das LARD wichtige Informationen bezüglich des oberen Bereichs, der seiner Kontrolle längst entglitten war.

Im Falle Plondfair hatte sich offensichtlich etwas ereignet, womit das LARD niemals gerechnet hatte.

Plondfair war erfolgreich nach oben vorgedrungen und am Leben geblieben. Anstatt aber zum Hauptquartier zurückzukehren, hatte er das riesige Sternenschiff auf irgendeinem anderen Weg verlassen und war kurze Zeit später in der Nähe von Torgnisch aufgegriffen worden. Seine Begleiter hatten anscheinend den Tod gefunden.

Das LARD schloß daraus, daß Plondfair selbst suskohnischer Herkunft sein müsse. Denn nur eine Suskohne konnte die Gefahren des oberen Bereichs überleben. Die Suskohnen waren damals, bevor die Teilnahme an zu vielen Expeditionen sie ausrottete, das physisch und psychisch stärkste Wynger-Volk gewesen.

Das LARD wartete mit beachtlicher Wißbegierde auf die Informationen, die Plondfair auf seiner Reise durch die obere Zone gesammelt haben mußte. Es wollte außerdem erfahren, wie es Plondfair gelungen war, die PAN-THAU-RA sozusagen "nach der anderen Seite hin" zu verlassen.

Daß das LARD zögerte, seine Wißbegierde zu befriedigen, hatte nicht nur damit zu tun, daß ein gewisses Mißtrauen der 1-DÄRON gegenüber zunächst beseitigt werden mußte. Es gab noch einen anderen Grund. Jahrtausendelang waren die beiden Zonen gegeneinander isoliert gewesen. Das LARD hatte keine Kontrolle mehr über die Vorgänge im oberen Bereich, in dem die wichtigen Schaltzentren der PAN-THAU-RA lagen. Aber auch die dort oben hatten keinen Einfluß auf die Geschehnisse der unteren Zone, über die das LARD nach wie vor souverän herrschte.

Das schien sich jetzt ändern zu wollen. Auf der Welt Quostoht erschienen seit letzter Zeit immer öfter einzelne Mitglieder des Volkes der Malgonen, einer der kriegerischsten unter den über einhundert Arten, die den oberen Bereich bevölkerten. Im Vergleich zu den Quostohtern waren die Malgonen Riesen von unbezwingbarer Körperkraft. Das LARD hatte noch nicht ermitteln können, was die Malgonen auf Quostoht wollten. Eine Möglichkeit aber, die der Erfinder des Alles-Rads ernsthaft in Erwägung zog, war die, daß eine Invasion aus der oberen Zone unmittelbar bevorstand.

Dagegen mußte das LARD sich schützen. Die Grenze mußte versiegelt werden. Es galt, den Zustrom kriegerischer Geschöpfe von oben abzudrehen. Das LARD erließ den Befehl, daß alle kampftauglichen Männer und Frauen von Quostoht sich bereitzuhalten hätten, den Ungeheuern aus der oberen Zone entgegenzutreten. Die Suskohnen von der 1-DÄRON aber durften die PAN-THAU-RA erst dann betreten, wenn die malgonische Gefahr beseitigt war.

\*

Im Kommandostand der 1-DÄRON herrschte atemlose Stille. Fünfzehn Männer und Frauen

der suskohnischen Besatzung taten hier Dienst. Hinzu kam Morgdähn, der Asogene, der als Lotse fungierte. Morgdähn war der einzige, der seiner Beschäftigung nachging. Die Blicke der anderen waren auf den großen Bildschirm gerichtet.

Es war etliche Stunden her, seitdem das riesige, schüsselförmige Gebilde, das Licht der Sterne reflektierend, sich zögernd aus dem Schwarz des Alls geschält hatte. Zunächst war es nicht mehr als ein verwaschener Lichtfleck gewesen. Allmählich hatte der Umriß an Deutlichkeit gewonnen. Man hatte eine Sichel gesehen, deren Form sich mehrmals wandelte, während die 1-DÄRON sich ihr näherte.

Jetzt aber lag sie in voller Größe vor dem suskohnischen Raumschiff: eine flache Riesenschüssel, deren Durchmesser rund 600 Kilometer betrug, während die Höhe weniger als einhundert Kilometer maß. Aus der Nähe war zu erkennen, daß die Oberfläche der Schüssel längst nicht so glatt und fugenlos war, wie man aus der Ferne hatte meinen können. Es gab Nischen und Vorsprünge, Fugen und Kanten, kleine Aufbauten und Rampen.

Die 1-DÄRON war inzwischen fast völlig zum Stillstand gekommen. Sie befand sich rund zweihundert Kilometer von dem gigantischen Gebilde entfernt und schwebte etwa in halber Höhe zwischen dem oberen, geraden Rand der Schüssel und ihrem kugelförmig gewölbten Boden.

Morgdähn nahm eine letzte Schaltung vor. Man hörte, wie die Meiler des suskohnischen Raumschiffs auf geringe Leistung herabgefahren wurden. Morgdähn wandte sich um und erklärte auf Wyngerisch: "Wir sind am Ziel!"

Danair, der Kommandant der Suskohnen, erkundigte sich:

"Wann gehen wir von Bord?"

Auch Danair sprach Wyngerisch, aber die Sprache, derer er sich bediente, wirkte gegenüber Morgdähns Idiom altmodisch. Sie war formenreicher und verfügte über eine größere Vielfalt an Lauten als Morgdähns Sprache. So wie Danair hatte vor zwanzigtausend Jahren das Volk der Suskohnen gesprochen.

"Das hängt von dem Mächtigen \* ab", antwortete der Asogene auf Danairs Frage.

"Was heißt das? Dieses Schiff ist seit zwanzigtausend Jahren unterwegs. Wir bringen zahlreiche wichtige Informationen. Will man uns hier warten lassen?"

Morgdähns imitiertes Gesicht zeigte den Ausdruck mißbilligender Verwunderung.

"Zweifelst du etwa an der Weisheit des Alles-Rads?" fragte er.

"Nichts käme mir weniger in den Sinn als das", lautete die Antwort des Suskohnen. "Ich will nur sicher sein,

daß es wirklich die Weisheit des Mächtigen und nicht etwa die deine ist, die uns hier festhält."

Morgdähn machte aus seiner Entrüstung keinen Hehl.

"Ich bin der gehorsame Diener des Weisen!" erklärte er. "Ich richte mich allein nach seinen Befehlen."

\*

Der suskohnische Kommandant bewohnte eine geräumige Kabine, die aus mehreren Zimmern bestand und in unmittelbarer Nähe des Kommandostands lag. In dieser Kabine versammelten sich von Zeit zu Zeit die wichtigsten Mitglieder der Expedition, um wichtige Fragen miteinander zu beraten.

Danair, in Wirklichkeit Perry Rhodan, hatte angeordnet, daß auch bei solchen Zusammenkünften, obwohl sie im engsten Kreis stattfanden, Wyngerisch gesprochen wurde. Er legte Wert darauf, daß seine Leute mit der suskohnischen Version der Wynger-Sprache, die sie in konzentrierten Hypnokursen hatten erlernen müssen, so vertraut wurden, als hätten sie

niemals anders gesprochen. Noch immer ließ sich nicht ermessen, wieviel Gefahr in der Begegnung mit dem LARD lag. Niemand wußte, welche Möglichkeiten dem Erfinder der Alles-Rad-Legende zur Verfügung standen, um die vermeintlichen Suskohnen als Betrüger zu entlarven. Perfektion in den Kleinigkeiten war eine der Methoden, um die Gefahr zu verringern.

Die Besatzung der 1-DÄRON, aus Sol- und Terra-Geborenen zusammengestellt, war mit vorzüglichen Masken ausgestattet, die den Männern und Frauen das Aussehen von Suskohnen verlieh, wie man es in den Bildarchiven von Sainerbahn und in den Aufzeichnungen an Bord der 1-DÄRON studiert hatte.

Es waren, außer Rhodan, sechs Männer, die sich an diesem Tag in der Kabine des Kommandanten versammelten: Atlan, der den suskohnischen Namen Gantelvair trug, der Emotionaut Mentre Kosum, mit dem Pseudonym Rotoskair, der Mutant Baiton Wyt, Brainoff genannt, ferner Alaska Saedelaere, namens Kasaidere, das Konzept Kershull Vanne mit dem suskohnischen Namen Torsaiden, und schließlich der Telepath Fellmer Lloyd, der sich jetzt Mervain nannte.

Der Aufenthaltsraum der Kabine des Kommandanten enthielt eine große Bildfläche, die als Imitation eines Fensters aufgemacht war. Das Fenster blickte auf die matt schimmernde Hülle der Riesenschüssel hinaus, die das Fahrtziel der 1-DÄRON war.

"Das ist sie also", bemerkte Atlan nachdenklich. "Die PAN-THAU-RA, das Sporenschiff des Mächtigen BARDIOC."

"Das ist ein Teil der PAN-THAU-RA", korrigierte Perry Rhodan. "Die Einheit als Ganzes muß wesentlich größer sein als diese Schüssel."

"Zum Greifen nah", sagte Alaska Saedelaere. "Wir aber sitzen hier und warten auf den unerforschlichen Ratschluß des LARD. Wie lange noch, möchte ich wissen."

Perry Rhodans Antwort überraschte jeden.

"Maximal zwei Tage", sagte er.

"Ich nehme an, du kennst die geheimen Gedanken des LARD?" erkundigte sich Atlan, alias Gantelvair, mit spöttischem Lächeln.

"Die nicht, aber meine eigenen", konterte Rhodan. "Wenn sich das LARD binnen zwei Tagen nicht entschließen kann, uns zu empfangen, dann machen wir uns uneingeladen auf den Weg."

"Es wird einige Mühe kosten, an Morgdähn vorbeizukommen", gab Kershull Vanne zu bedenken. "Der Asogene ist dem LARD blindlings ergeben. Wir dürfen nicht von der Annahme ausgehen, daß Morgdähn seine Zustimmung zu unserem Vorhaben gibt."

"Das ist richtig", bestätigte Perry Rhodan. "Ich habe auch nicht vor, Morgdähn um seine Erlaubnis zu bitten. Der Asogene muß abgelenkt werden. Wie lange braucht man, um in einem mit Antrieb versehenen Raumanzug von hier zur PAN-THAU-RA zu gelangen?"

Die Blicke glitten unwillkürlich zum Bildschirm.

"Entfernung knapp zweihundert Kilometer", antwortete Mentre Kosum, "geringe Beschleunigung, um Ortungsgefahr zu vermeiden." Er machte ein paar Kopfrechnungen. "Drei bis vier Minuten etwa."

Rhodan nickte.

"Wahrscheinlich sollte man wenigstens eine Stunde rechnen, bis die Leute sich Eintritt verschafft haben. Wenn es uns also gelingt, Morgdähn zwei Stunden lang abzulenken, sind wir einigermaßen sicher."

"Das sollte nicht allzu schwierig

sein", bemerkte Baiton Wyt, der Telekinet, und grinste dazu.

"Wieviel Leute willst du schicken? Und wen?" fragte der Arkonide.

"Ich dachte an Torsaiden, Mervain und drei weitere Leute von der Besatzung", lautete Rhodans Antwort.

\*

Als achtundvierzig Standardstunden vergangen waren, trat Danair an den Asogenen heran.

“Wir können uns nicht erklären, warum der Allweise es nicht eiliger hat, unsere Informationen zu hören. Bist du sicher, daß er von unserer Anwesenheit weiß?”

“Er weiß davon”, antwortete Morgdähn würdevoll. “Und man muß es seiner Weisheit überlassen, wann er euch zu sehen wünscht.”

“Du hast nicht etwa eine Ahnung, wie lange das noch dauern wird?” erkundigte sich Danair.

“Wer an die umfassende Weisheit des Alles-Rads glaubt, der hat es nicht nötig, zu ahnen”, erklärte Morgdähn arrogant.

Danair ließ ihn einfach stehen. In seiner Kabine traf er mit den übrigen Mitgliedern seines Stabes zusammen.

“Es tut sich nichts”, erklärte er. “Wir machen uns besser an die Arbeit.”

Der Plan war sorgfältig ausgearbeitet. An Bord der 1-DÄRON begannen die Alarmpfeifen zu schrillen, als sich im Kommandostand aus völlig unerklärlicher Ursache einige Arbeitstische plötzlich selbstständig machten, miteinander kollidierten und zusammenbrachen. Morgdähn war einer der ersten, die den Schaden zu sehen bekamen. Er wußte sich den Vorgang nicht zu erklären.

“Es könnte etwas mit der Beschaffenheit des Raumsektors zu tun haben, in dem wir uns befinden”, meinte Danair, der ein wenig später auf der Szene erschien. “Bist du sicher, daß das Zusatzgerät, das du an Bord installiertest, alle gefährlichen Einflüsse abfängt?”

“Es hat in der Vergangenheit noch niemals versagt”, antwortete der Asogene verwirrt.

“Von welcher Vergangenheit sprichst du? Dieses Fahrzeug ist über zwanzigtausend Jahre alt!”

“Das ist wahr!” stieß Morgdähn hervor. “Ich muß mich vergewissern ...”

Er kam nicht dazu. Die Pfeifen schrillten von neuem. Diesmal ging es um ein Verteileraggregat im Triebwerkssektor, das sich aus der Halterung gelöst hatte und die lebenswichtigen SNR-Meiler bedrohte. Morgdähn war außer sich. Er eilte davon, um den Schaden an Ort und Stelle zu besehen.

Perry Rhodan lächelte.

“Der kümmert sich so schnell um nichts anderes mehr”, sagte er zu Gantelvair. “Wie steht's mit unserem Stoßtrupp?”

“Ich habe soeben das Signal gegeben. Die Leute müßten in diesem Augenblick dabei sein, sich auszuschleusen.”

“Ich hoffe, das Glück läßt sie nicht im Stich”, sagte Perry Rhodan ernst.

\*

Die Schleuse befand sich in der Nähe des Heckendes der 1-DÄRON. Kershull Vanne hörte die Luft ausströmen und sah sich um. In seinem Helmempfänger war es ruhig. Niemand sprach ein Wort. Neben Vanne stand Fellmer Lloyd, der Mutant. Die drei übrigen Mitglieder des Trupps bildeten eine dichtgedrängte Gruppe, als fühlten sie sich nur in der Gemeinschaft sicher. Thelmer Jakkons hagere Gestalt war annähernd zwei Meter hoch. Er hätte selbst unter den Suskohnen als Riese gegolten. An ihn drängte sich Elv Moogan, eine zierliche Person, die dem Stoßtrupp aufgrund ihrer hervorragenden Qualifikation als Exotechnikerin zugeteilt worden war. Und auf Jakkons anderer Seite stand Thagmar, die keinen weiteren Namen hatte, eine ältere, robuste Frau, die an diesem Unternehmen unbedingt hatte teilnehmen wollen, weil es, wie sie sagte, an Bord der 1-DÄRON niemand gab, der schneller einen Kontakt mit fremden Intelligenzen herstellen konnte als sie. In der Tat war sie wegen ihrer besonderen Befähigung

als Kosmopsychologin für die Teilnahme an der Expedition der 1-DÄRON ausgewählt worden. Da damit zu rechnen war, daß man im Innern der PAN-THAU-RA auf fremde Wesen stoßen werde, war ihre Beteiligung an diesem Stoßtrupp logisch.

Das äußere Schott glitt beiseite. In einer Entfernung, die wegen des absoluten Mangels an Vergleichsobjekten unmöglich abzuschätzen war, hing die mattschimmernde Riesensichel der PAN-THAU-RA im All.

“Los geht's!” sagte Kershull Vanne.

Die Triebwerke der Raumanzüge, auf dem Antigravprinzip beruhend, traten fast geräuschlos in Tätigkeit.

Kershull Vanne regulierte die Beschleunigung auf ein Gravo für die Dauer von einhundert Sekunden. Dann würde er umpolen müssen, um die Wandung der PAN-THAU-RA annähernd mit Nullgeschwindigkeit zu erreichen.

Der Flug war kurz und ereignislos. Der Stoßtrupp landete auf der Oberfläche des gigantischen Raumfahrzeugs, ohne mehr als zwei Beschleunigungskorrekturen durchgeführt zu haben. Die gewaltige Masse der PAN-

THAU-RA erzeugte ein eben noch wahrnehmbares Schwerfeld. Kershyl Vanne ordnete daher an, daß die Gravitationsprojektoren, die stets das Risiko einer Ortung heraufbeschworen, auf minimaler Leistung gefahren wurden.

Die Landung erfolgte in der Nähe mehrerer Aufbauten, von denen einige Höhen von über zehn Metern erreichten. Nirgendwo aber ließ sich das Luk einer Schleuse finden.

Fellmer Lloyd sagte:

“Ich empfange schwache Impulse aus beträchtlicher Entfernung.”

“Wahrscheinlich die Leute von Quostoht”, antwortete Vanne. “Oder Asogenen.”

“Es scheint beträchtliche Verwirrung zu herrschen”, erklärte der Telepath. “Irgend etwas ist nicht so, wie es sein sollte.”

“Um so mehr Grund, daß wir so rasch wie möglich einen Einstieg finden”, brummte Kershyl Vanne.

3.

Sternack war einigermaßen überrascht, als Narbonner an seine Tür klopfte. Es war das erste Mal, daß der Spötter ihn besuchte.

“Du bist des Spötters Alptraum”, erklärte Narbonner, nachdem er in Sternacks Wohnraum Platz genommen hatte. “Deswegen komme ich zuerst zu dir, um mich deiner Zurückhaltung zu vergewissern.”

“Wozu brauchst du meine Zurückhaltung?” fragte Sternack.

“Um den Leuten von Siegereiche einen Befehl zu übermitteln, den das allmächtige LARD mir mitgeteilt hat. Ich möchte nicht, daß du diesen

Befehl benutzt, um deine üblichen Zweifel an der Weisheit des Obersten Wesens laut werden zu lassen.

Diesmal möchten sie womöglich auf fruchtbaren Boden fallen.”

Sternack sah überrascht auf.

“Das klingt fast wie ein Eingeständnis deiner Schwäche!” rief er. “Ist dir bekannt, wie das LARD mit Spöttern verfährt, die in ihrer Rolle versagen? Hast du von Nabalik gehört?”

Narbonner winkte ab. Er war ungewöhnlich ernst.

“Niemand weiß, was mit Nabalik geschah”, widersprach er. “Die Behauptung, daß das LARD sich ihrer entledigt hat, ist reine Spekulation.”

Er sah eine kurze Weile zu Boden. Dann sprach er mit eindringlicher Stimme:

“Wer weiß - ich habe dich vielleicht umsonst aufgesucht. Du scheinst mir schon wieder auf dem Kriegspfad zu sein.”

Sternack wußte nicht so recht, was er darauf antworten sollte. In dieser Stimmung hatte er Narbonner nie zuvor erlebt. Der Spötter war noch nie so ernst gewesen. Sternack begann zu

glauben, daß er wirklich ein ehrliches Anliegen hatte. Sternack war nicht der Mann, der einen anderen umsonst bitten ließ - auch wenn der andere sein Gegner war.

“Du bist nicht umsonst zu mir gekommen, Narbonner”, erklärte er feierlich. “Also erkläre mir, was für ein furchterlicher Befehl das ist, von dem du nicht sprechen kannst, wenn ich nicht vorher verspreche, mich allen Spottes zu enthalten!”

Narbonner gab sich einen Ruck.

“Das LARD befiehlt den Menschen von Quostoht, eine Streitmacht zu bilden und die Ungeheuer aus dem Land zu vertreiben!”

\*

Ein paar Augenblicke lang herrschte in Sternacks Wohnraum völliges Schweigen. Dann krächzte Sternack:

“Das LARD hat... wir ... eine Streitmacht ... gegen die Ungeheuer? Die Malgonen?”

Narbonner machte das Zeichen der Zustimmung.

“Aber das LARD ist allmächtig!” rief Sternack. “Es braucht nur den Wunsch zu äußern, und schon lösen sich alle Malgonen in Luft auf!”

“So ist es”, bestätigte Narbonner. “Das LARD hat mir nicht zu verstehen gegeben, warum es nicht willens ist, seine Macht zur Geltung zu bringen.”

“Weißt du, warum nicht?” fragte Sternack scharf.

“Nein.”

“Weil es diese Macht überhaupt nicht besitzt!”

Narbonner sah auf. Eine Bitte lag in seinen Augen.

“Sternack...!”

Der junge Quostohter winkte ab.

“Schon gut. Ich hab's dir versprochen, und dabei bleibt's. Aber eins habe ich dir nicht versprochen: dem Befehl des LARD zu gehorchen. Wenn es die Malgonen nicht vertreiben kann, dann kann es vielleicht auch mich nicht zum Gehorchen zwingen!”

“Das ist denkbar”, gab Narbonner zu. “Aber ein solcher Entschluß wäre überaus kurzsichtig. Du beweisest zwar deine Unabhängigkeit, aber die Malgonen würden dir trotzdem den Schädel einschlagen. Siehst du nicht, worum es geht? Die Frage ist nicht, ob das LARD so mächtig ist, wie es vorgibt, sondern, ob wir uns der Ungeheuer erwehren wollen oder nicht.”

Das war eindringlich gesprochen. Sternack sah sein Gegenüber eine Zeitlang nachdenklich an. Schließlich machte er die Geste des Einlenkens.

“Gut. Du hast recht”, sagte er. “Wenn das LARD uns nicht schützt, dann müssen wir selbst uns schützen. Welche Waffen stellt das LARD uns zur Verfügung?”

“Keine”, antwortete Narbonner bitter.

“Keine? Wie sollen wir uns der Ungeheuer erwehren? Mit bloßen Händen?”

“Du hast einen mit einer Baumfrucht getötet”, gab Narbonner zu bedenken.

“Ja - aber wie oft wird sich ein solcher Glücksfall wiederholen lassen?”

Narbonner verhehlte seine Ratlosigkeit nicht.

“Wir müssen es darauf ankommen lassen”, sagte er.

“Weiter!” drängte Sternack: “Wo sollen wir die Malgonen angreifen? Wir wissen nicht einmal, woher sie kommen!”

Da atmete Narbonner auf.

“Ich wußte, daß du mich schließlich etwas fragen würdest”, sagte er mit mattem Lächeln, “worauf ich eine Antwort weiß. Das LARD hat die Stelle, an der wir die Ungeheuer angreifen sollen, genau bezeichnet. Sie liegt am Ende der Welt!”

\*

Überall in Quostoht waren Dutzende von Spöttern dabei, den Menschen das Unfaßliche einzuhämmern: daß sie sich der drohenden Gefahr selbst erwehren müßten und auf Hilfe von dem allgütigen LARD nicht rechnen durften. Die gläubigen Seelen waren leicht zu überzeugen: sie gehorchten jedem Befehl, der vom LARD kam. Weitauß schwieriger aber waren diejenigen, deren Glaube in jüngster Zeit ins Wanken geraten war, und deren gab es, zum Unbehagen der Spötter, eine ganze Menge.

Schließlich jedoch wurden Übereinkommen auf derselben Basis erzielt, auf der auch Sternack und Narbonner sich miteinander verständigt hatten. Es ging nicht um Macht und Ohnmacht des LARD, sondern um die Gefahr, die die Malgonen darstellten. Dieses Argument gewann um so mehr an Überzeugungskraft, je häufiger die Fälle wurden, da man wieder einen toten Quostohter fand. Meistens entdeckte man in der Nähe des Toten Spuren, die so gewaltig waren, daß sie unmöglich von einem anderen Quostohter herrühren konnten. Die Grausamkeiten gingen ganz eindeutig zu Lasten der Ungeheuer.

Die Spötter wußten, wohin sich die Verteidigungssarmee zu wenden hatte. Sie rieten den Leuten, in ihren Fahrzeugen anzureisen, denn die Entfernung war - je nach Lage der Siedlung - beträchtlich, und es kam darauf an, daß man den Malgonen *so* schnell wie möglich entgegnetrat.

Sternack besaß ein besonders großes, **schüsselförmiges** Fahrzeug. Es faßte gut fünf Personen. Sternack belud es mit Proviant. Dann fuhr er zum Südausgang der Siedlung, wo nach Narbonners Anweisung das Expeditionskorps sich versammeln sollte. Unterwegs machte er vor Zaajas Haus halt. Die junge Frau war noch nicht aufgebrochen. Mehr noch: es sah gar nicht so aus, als ob sie überhaupt aufbrechen wolle.

Sternack trat ein, nachdem er angeklopft, aber keine Antwort bekommen hatte. Er fand Zaaja in ihrem Schlafräum. Sie hockte auf ihrer Liege und hatte das Gesicht in den Händen geborgen.

“Zaaja ...”, sagte Sternack sanft.

Die Frau fuhr in die Höhe. Sternack sah, daß sie geweint hatte.

“Zaaja - kommst du nicht mit uns?” fragte er. “Du weißt, ich habe ein großes und bequemes Fahrzeug. Ich bin gekommen, um dich abzuholen.”

Da kam die junge Frau auf ihn zu und preßte sich an ihn. Sie hielt ihn mit beiden Armen umfaßt, sah aber dabei nach unten. Sie schluchzte.

“Ich ... ich habe Angst!”

Sternack roch, daß sie getrunken hatte. Auf Quostoht war das die gängige Methode, Kummer, Angst und sonstigen Unbehaglichkeiten zu begegnen. Zaaja allerdings war Sternack immer als ein Ausbund der Sorglosigkeit und - daher - Nüchternheit erschienen. Der Gedanke, daß ausgerechnet Zaaja sich aus Kummer

betrunkene haben könne, wirkte belustigend.

“Du wirst keine Angst mehr haben, wenn ich bei dir bin”, sprach er beruhigend und strich *Zaaja* dabei übers Haar.

Er spürte, wie die junge Frau sich beruhigte. Sie hörte auf zu schluchzen.

“Wenn du dagegen hier bleibst”, erklärte er, “kann ich dich nicht beschützen, und die Ungeheuer werden über dich herfallen.”

“Nein - das will ich nicht!” jammerte *Zaaja* und klammerte sich noch fester an ihn.

“Dann komm!” forderte Sternack sie auf.

Sie sträubte sich nicht, als er sie zu seinem Fahrzeug führte. Am Südausgang des Ortes war bereits eine umfangreiche Fahrzeugflotte versammelt. Narbonner ging zwischen den Schüsseln einher und machte jedem Fahrer klar, wie er sich zu verhalten hatte. Schließlich kam er auf Sternacks Fahrzeug zu.

“Ich habe ihnen allen gesagt, daß sie dir folgen sollen”, erklärte er. “Ich hoffe, du nimmst mir das nicht übel.” Sternack grinste.

“Wie sollte ich? Ich wollte schon immer mal ein Anführer sein. Aber es gibt ein Problem!”

“Welches?” wollte Narbonner wissen.

“Ich weiß nicht, wohin ich fahren soll.”

“Oh, das!” Narbonner lachte ein wenig. “Das meinte ich eben. Ich muß in deinem Fahrzeug sitzen.”

Sternack machte eine großspurige Geste.

“Steig ein!”

Narbonner kletterte über den Rand des Fahrzeugs, das weniger als einen Fuß hoch über dem Boden schwebte. Sein erster Blick fiel auf *Zaaja*. *Zaaja* saß auf der Rundbank, die sich den Rand der Schüssel entlangzog, hatte einen Arm schlaff über den Rand des Fahrzeugs gehängt und den Kopf auf die Brust gesenkt. “Was ist mit der da?” wollte Narbonner wissen.

“Sie hat aus lauter Kummer und Angst einen zuviel getrunken”, antwortete Sternack. “Du nimmst ihr das hoffentlich nicht übel?”

Narbonner machte eine fahrig Geste.

“Ich nehme überhaupt niemand mehr etwas übel”, stieß er hervor.

“Wo ist Irvig?” erkundigte sich Sternack. “Der steigt mir nämlich nicht in dieses Fahrzeug.”

“Irvig ist seit kurzem spurlos verschwunden”, bekannte Narbonner bedrückt.

“Gut!” bemerkte Sternack mit Nachdruck.

\*

Auf Narbonners Geheiß schlug Sternack einen westlichen Kurs ein. Als er die übliche Flughöhe von ein paar hundert Metern erreicht hatte, sah er sich um. Eine Flotte von rund sechzig Schüsseln folgte ihm. Soweit Sternack sehen konnte, war jedermann in Siegereiche dem Aufruf des LARD gefolgt.

Im Lauf des Fluges verlangte Narbonner mehrmals Kursänderungen. Sternack folgte den Anweisungen zunächst ohne Widerworte. Schließlich aber knurrte er:

“Höre, mein Freund: ich bin ein erfahrener Pilot. Du führst uns im Zickzack. Ich dachte, wir hätten es eilig, ans Ziel zu kommen?”

“Ich folge den Befehlen des LARD”, antwortete Narbonner.

“Weißt du wenigstens, wohin die Fahrt geht? Ich meine - kannst du mir ein Ziel nennen, das ich aus eigener Kraft finden kann?”

“Westend”, brachte Narbonner schließlich über die Lippen.

“Westend!” staunte Sternack. “Am anderen Ende der Welt! Und du führst uns in Kräusellinien! Weißt du, wie lange du mit deinen Kursanweisungen brauchen würdest, um Westend zu erreichen? Garantiert vier Stunden! Ich aber kann dich in einer Stunde dorthin bringen, wenn du mir freie Hand gibst.”

Narbonner zögerte nicht lange.

“Tu es!” sagte er.

Sternack richtete den Kurs. Eine halbe Stunde später kamen die Berge in Sicht, die hinter Westend das Ende der Welt bezeichneten, und nach genau einer Stunde drückte Sternack seine Schüssel nach unten und flog die Straße entlang, zu deren beiden Seiten die Gebäude von Westend aufragten.

Die Siedlung wirkte verlassen.

“Ich nehme an, die Leute von Westend sind schon längst am Ziel”, bemerkte Sternack.

“Wahrscheinlich”, antwortete Narbonner. “Ich weiß es nicht.”

“Wohin geht es von hier?”

“Zum westlichen Ausgang der Siedlung hinaus, auf die Berge zu. Dort gibt es eine Schlucht, die ziemlich steil ansteigt und bis zu einem Paß emporklimmt.”

“Und dann?” fragte Sternack.

“Wir werden sehen”, antwortete Narbonner.

Sternack fand die Schlucht ohne Mühe. Ihr Eingang war breit. Je weiter man aber in ihr vordrang, desto enger rückten die Felswände zusammen und desto steiler stieg der Boden in die Höhe. Die Expedition von Siegereiche hatte auf ihrer Fahrt quer durch Quostoht sechs Sonnen passiert. Jetzt aber schien das Licht der sechsten hinter den Fahrzeugen zurückzubleiben. Es wurde düster und kühl, und die Luft war von Feuchtigkeit erfüllt, die sich klamm auf die Haut legte.

Am oberen Schluchtausgang steuerte Sternack das Fahrzeug in den Paß, der einen schmalen Einschnitt zwischen zwei steil aufragenden Bergwänden bildete. Sternack fuhr bis dorthin, wo der Paß sich zur anderen Seite der Bergkette hin öffnete. Dort hielt er an.

Da gab es zur rechten Hand ein Zeichen, ein Symbol. Es war an einer Stange befestigt, die schräg aus dem Boden ragte. Das Symbol war ein waagrecht liegender Tropfen, vielleicht auch ein Auge - niemand wußte es. Auf jeden Fall war es das Kennzeichen des LARD und gab zu verstehen, daß hier die Grenze einer verbotenen Zone verlief.

Sternack wandte sich an Narbonner.

“Willst du, daß ich das Zeichen mißachte?” fragte er.

Narbonner machte die Geste der Zustimmung.

“Der Weg, den das LARD beschrieben hat, führt aus dem Paß hinaus und in die verbotene Zone hinein”, erklärte er.

Sternack machte ein mißtrauisches Gesicht.

“Und du meinst, daß die Leute dir folgen?”

“Das LARD hat es so befohlen!” reagierte der Spötter.

Da lachte Sternack ärgerlich auf.

“Gewiß - das LARD hat es so befohlen. Aber die ganzen Jahre über hat das LARD etwas anderes befohlen - nämlich, daß niemand die verbotenen Zonen betreten darf. An welches Gebot werden sich die Leute halten?” Narbonners offensichtliche Hilflosigkeit dämpfte Sternacks Ärger. Sternack erkannte, daß der Spötter keine andere Wahl hatte, als den Befehlen des Obersten Wesens zu gehorchen. Ob er sich diese Befehle selbst erklären konnte und wie er mit ihnen zurecht kam, spielte dabei keine Rolle. Er gehorchte. Er verdiente Mitleid, nicht Spott.

“Also in Ordnung”, lenkte Sternack ein. “Wir fahren weiter. Aber ich sage dir jetzt schon, daß wir Glück haben, wenn wir die Hälfte der Leute hinter uns herziehen. Der Rest wird einfach umkehren.”

“Das muß man in Kauf nehmen”, antwortete Narbonner matt.

\*

Sternack setzte das Fahrzeug wieder in Bewegung und bugsierte es langsam auf den Ausgang des Passes zu. Dabei sah er sich um und bemerkte, wie die Insassen der Fahrzeuge hinter ihm auf die Stange mit dem Symbol deuteten. Narbonner nahm es ebenfalls wahr. Er lehnte sich über das Heck der Schüssel und rief den Nachfolgenden zu, daß sie sich an dem Zeichen nicht stören sollten, weil das LARD selbst befohlen hätte, es zu mißachten. Er forderte die Leute auf; die Lösung weiter nach hinten durchzugeben.

Am Paßausgang hielt Sternack von neuem an. Vor ihm erstreckte sich eine Halde, die einigermaßen steil in die Tiefe strebte. Wie weit sie reichte, konnte man nicht sehen. Denn es schien aus dem Gestein, das die Halde bildete, ein Art Nebel zu steigen, der unbeweglich über dem Land lag und die Aussicht versperrte.

“Da wird es mit der bisherigen Methode aus sein”, meinte Sternack. “In dieser Suppe werden uns die Leute nicht mehr sehen. Wie willst du sie auf Kurs halten?”

“Nach meinen Informationen ist der Nebel nicht so schlimm, wie er aussieht”, antwortete Narbonner. “Wir schließen ein wenig dichter auf, mehr braucht es nicht.”

Auch diese Anweisung rief er nach hinten. Dann nahm Sternacks Schüssel Fahrt auf. Sie glitt über den Ausgang des Passes hinweg und schwebte, der Kontur der Halde in weniger als zehn Metern Höhe folgend, in die Tiefe. Sternack konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf den Nebel, in den er alsbald einzutauchen erwartete. Es erwies sich jedoch, daß der Nebel die seltsame Eigenschaft hatte, vor einem sich nähernden Objekt zurückzuweichen. Sternack konnte sich dieses Phänomen nicht erklären, aber er hielt es für vorteilhaft,

weil auf diese Weise die Navigationsschwierigkeiten vermieden wurden, von denen er gesprochen hatte. So wenigstens

glaubte er, bis er sich zum ersten Mal umdrehte.

Da sah er, daß der Nebel hinter ihm ebenso stand wie vor ihm. Er hielt sich hier wie dort in einer Entfernung von ein paar hundert Metern. Sternack konnte die Halde, über die er mit seiner Schüssel herabgekommen war, eine Strecke weit überblicken. Aber den Paß sah er bereits nicht mehr, und die Gipfel der Berge waren längst im Dunst verschwunden.

Er drosselte die Geschwindigkeit des ohnehin schon langsamen Fahrzeugs um ein weiteres. Eben drang die erste der nachfolgenden Schüsseln aus dem Dunst. Sternack wartete, bis sie zu ihm aufschloß. Da sah er, daß es nicht das Fahrzeug war, das er noch oben im Paß unmittelbar hinter sich gehabt hatte. In der Schüssel die so aussah, als habe sie schon etliche Jahrzehnte und einige Zusammenstöße hinter sich, saß Porsekker-zwei, ein junger Mann, der in den vergangenen Wochen und Monaten der Unruhegeist von Siegereiche gewesen war. Porsekker-zwei war aus dem Kinderland nach Siegereiche gekommen - ein junger Erwachsener, dessen Leben jetzt erst eigentlich begann. Als er in Siegereiche erschien, war sein Name Liquantubb gewesen. Er hatte aber alsbald von sich reden gemacht, indem er aller Welt verkündete, daß er in Wirklichkeit des alten Porsekkers Sohn sei. - Nun war es auf der Welt Quostoht überaus ungewöhnlich, daß jemand sich als eines anderen Sohn betrachtete. Neugeborene wurden so bald wie möglich in das nächste Kinderland geschickt, wo sie aufwuchsen, ohne zu wissen, wer ihre Erzeuger waren. Die Erzeuger selbst kümmerten sich nicht mehr um ihren Nachwuchs, und bei der Zeit, da die Her-

angewachsenen aus dem Kinderland entlassen wurden, waren alle Spuren endgültig verwischt. Porsekker-zwei hatte sich niemals darüber geäußert, woher er wußte, daß Porsekker sein Vater sei. Er sah dem alten Porsekker nicht besonders ähnlich. Im Grunde hatte niemand die Geschichte wirklich geglaubt. Aber der ehemalige Liquantubb hatte den Spitznamen Porsekker-zwei bekommen, und der alte Porsekker war eine Zeitlang ziemlich verlegen in der Gegend herumgelaufen.

Porsekker-zwei also war es, der als derzeit vorderster zu Sternacks Schüssel aufschloß. Sternack ließ ihn herankommen, dann rief er hinüber:

“Wo sind die ändern?”

Porsekker-zwei grinste.

“Viel sind nicht mehr da!” schrie er zurück. “Ein paar vor mir kehrten wenige Meter nach dem Paß um und flogen einfach wieder zurück. Wenn du Glück hast, sind im ganzen noch zwanzig Fahrzeuge übrig.” Sternack wandte sich an Narbonner. “Am besten warten wir hier eine Zeitlang”, schlug er vor. “Die restlichen zwanzig möchten es sich sonst auch noch anders

überlegen.”

Narbonner hatte nichts dagegen einzuwenden. Sternack warf einen Blick auf Zaaja. Die hatte die ganze Fahrt verschlafen. Wahrscheinlich würde sie mit Schädelbrummen aufwachen und eine Zeitlang ungenießbar sein. Sternack fragte sich im stillen, was aus ihrem anderen Liebhaber geworden war.

Er sprang über den Rand der Schüssel. Er spürte ein Verlangen, sich die Beine zu vertreten. Er wanderte in die Richtung auf das unbekannte Ziel zu. Er war in Gedanken versunken und achtete nur in einer mechanischen Art und Weise auf seine Schritte. Schließlich blieb er

stehen und sah sich um. Er erschrak, als er erkannte, daß er von Nebel ringsum umgeben war. Er konnte sein eigenes Fahrzeug nicht mehr sehen, und auch nicht das von Porsekker-zwei. Er war ganz allein. Er machte den Fehler, sich ein paarmal um die eigene Achat zu drehen, weil er meinte, er hätte womöglich die Blickrichtung verloren. Als er sich schließlich überzeugt hatte, daß in keiner Richtung etwas zu sehen war, da wußte er auch nicht mehr, wo es zu den Fahrzeugen ging. Das Geröll hatte seine Spur nicht angenommen. Er unterdrückte die Panik, die in ihm aufsteigen wollte, und begann zu rufen. “Narbonner - kannst du mich hören?”

Er lauschte aufmerksam, und schließlich vernahm er ein Geräusch. Er konnte zuerst nicht erkennen, was es war. Es klang rhythmisch und stampfend und war von einem trockenen Gerassel begleitet. Plötzlich sah er eine Gestalt vor sich auftauchen - ein Ungetüm! Es war über acht Fuß hoch, und sein Körper hatte die Form eines Dreiecks. Auf den geraden Schultern aber saß ein lächerlich kleiner Schädel. Das Ungetüm verursachte die rhythmischen, stampfenden Laute, und das Gerassel kam von den kleinen Steinen des Gerölls, die es beim Einherschreiten zur Seite schleuderte.

Sternack stieß einen entsetzten Schrei aus, dann wandte er sich zur Flucht.

\*

Er hörte, wie das Stampfen schneller wurde. Er sah sich um und erkannte, daß das Ungeheuer ebenfalls zu

laufen begonnen hatte. Es rannte mit weiten, raumgreifenden Schritten, und für Sternack gab es keinen Zweifel, daß er in Kürze eingeholt werden würde.

Er begann von neuem zu schreien. Als er die Schritte des Malgonen nur wenige Meter hinter sich vernahm, warf er sich zur Seite und schlug einen Haken. Das erwies sich als ein geschicktes Manöver, denn der Malgone, von seinem eigenen Schwung getragen, rannte noch ein Dutzend Meter weiter, bevor es ihm gelang, auf den neuen Kurs einzuschwenken. Sternack gewann dadurch einen gewissen Vorsprung. Aber er bemerkte bald, daß seine Kraftreserven rapide zu Ende gingen, wogegen der Malgone sich nach wie vor mit einem Ungestüm bewegte, als könne er stundenlang so dahinhasten. Sternack schlug noch ein paar Haken, aber der Malgone ließ sich durch den Trick nicht mehr täuschen.

Der Augenblick der Entscheidung stand unmittelbar bevor. Aus den Augenwinkeln gewahrte Sternack einen Felsblock, der sich etwa bis zu Dreiviertelmannshöhe erhob, eine Seltenheit in dieser Geröllwüste der kleinen Steine. Er bog ab und postierte sich hinter dem Block. Gleichzeitig griff er ein Steinstück, das etwa die Größe einer Männerfaust hatte und hielt diese primitive Waffe so, daß der Malgone sie sehen konnte.

Das Ungeheuer mit dem dreieckigen Körper blieb ein paar Meter vor dem Felsen stehen. Auf seinem kleinen Gesicht war Unschlüssigkeit zu erkennen. Sternack begann zu ihm zu sprechen.

“Warum verfolgst du mich?” fragte er.

Der Malgone schien über diese Worte erst nachdenken zu müssen. Man sah an seinem Gesicht, wie es in seinem Verstand arbeitete. “Ich muß”, antwortete er schließlich, in derselben

abgehackten Sprechweise,  
die Sternack schon einmal von dem sterbenden Ungeheuer gehört hatte.

“Wer sagt dir, daß du mußt?” rief Sternack verzweifelt. “Wer schickt dich?” “Ich ... weiß nicht!” lautete die Antwort. Der Malgone setzte sich in Bewegung. Er tat ein paar langsame, zögernde Schritte. Dann jedoch explodierte er förmlich. Er sprang fast aus dem Stand, und so gewaltig war die Kraft seiner Muskeln, daß er mit einem einzigen Satz auf dem Felsblock landete, hinter dem Sternack Zuflucht gesucht hatte.

Sternack schleuderte den Stein, seine einzige Waffe. Der Angriff des Malgonen kam so überraschend, daß er sich keine Zeit mehr zum Zielen nehmen konnte. Das Wurfgeschoß prallte dem Ungeheuer gegen die knochige Brust und richtete dort keinerlei Schaden an.

Sternack schoß davon. Die Todesangst verlieh ihm noch einmal Riesenkräfte. Er hastete über das unebene Geröll dahin. Schweiß troff ihm von der Stirn und rann ihm in die Augen. Er verlor die Übersicht. Er wußte nicht mehr, wohin er rannte. Ein Schleier verhüllte die Welt.

Ein Klotz, der aus dem Geröll hervorragte, wurde ihm zum Verhängnis. Er stolperte und stürzte. Die Wucht des Aufpralls machte ihn fast bewußtlos. Er hörte die raschen, stampfenden Schritte des Verfolgers. Das ist der Tod! schoß es ihm durch den verwirrten Sinn. Er schloß die Augen. Ein neues Geräusch lag plötzlich in der Luft. Von irgendwoher kam ein heller, zorniger Schrei. Ein dumpfer Laut folgte.

Sternack wartete noch immer auf den Tod, aber der Tod kam nicht. Er hörte plötzlich das Geräusch mehrerer Füße, die sich vorsichtig auf dem lockeren Gestein bewegten. Dafür war das Stampfen des Malgonen verstummt. Unsicher öffnete Sternack die Augen. Durch den Schleier, den der in die Augen geronnene Schweiß erzeugte, sah er zwei Gestalten: Narbonner und Zaaja. Zaaja trug einen Steinbrocken in der Hand und bewegte sich wie im Traum. Ihre Augen waren unnatürlich groß, und der Mund stand offen, als wolle sie in der nächsten Sekunde einen Überraschungsschrei ausstoßen.

Mühsam stemmte Sternack sich in die Höhe. Er fühlte einen stechenden Schmerz in der Brust. Da sah er den Malgonen. Er lag nur wenige Schritte entfernt. Er war tot.

Sternack sah Narbonner fragend an.

“Wir hörten dich schreien”, erklärte der Spötter. “Das war ein paar Augenblicke, nachdem du spurlos verschwandest. Wir versuchten, dir zu folgen; aber die Schreie kamen immer wieder aus einer anderen Richtung.”

“Wir ...?” fragte Sternack.

“Zaaja und ich. Zaaja war aufgewacht, kaum daß du das Fahrzeug verlassen hattest. Sie war es auch, die dich schließlich fand. Plötzlich deutete sie in den Dunst und schrie: Da! Ich konnte nichts sehen, aber Zaaja schien genau zu wissen, was

sie tat. Sie hieß mich eine Sekunde lang anhalten. Dabei hob sie den Stein auf. Als wir weiterflogen, gewahrten wir kurze Zeit später die Gestalt des Ungeheuers, und ein paar Schritte weiter sahen wir dich rennen und stürzen. Ich flog den Malgonen von der Seite her an. Zaaja beugte sich über Bord und hieb ihm den Stein gegen den Schädel. Da brach er zusammen.”

Sternack trat auf die junge Frau zu.

“Du hast mir das Leben gerettet”, sagte er sanft.  
Er umarmte sie. Da ließ sie den Stein fallen.

4.

Es war keine leichte Aufgabe, auf der Oberfläche eines Raumschiffs, das einer gänzlich

fremdartigen Technologie entstammte, einen Einstieg zu finden. Es gab Dutzende von Unebenheiten auf der Außenhülle der PAN-THAU-RA; aber es geschah nur selten, daß Kershyll Vanne die Funktion eines Auswuchses wenigstens ahnen konnte.

Die Rolle des glücklichen Finders fiel schließlich Thagmar zu. Sie beugte sich plötzlich vorüber und zeigte zu Boden.

“Das hier sollten wir untersuchen!” sagte sie mit ihrer rauen, dunklen Stimme.

Kershyll Vanne inspizierte die bezeichnete Stelle. Eine flache und nicht sonderlich breite Rille umriß dort ein Quadrat von annähernd zwei Metern Seitenlänge. Die Ecken des Quadrats waren abgerundet.

Vanne suchte nach einem Mechanismus, mit dem das Luk - falls es wirklich eines war - betätigt werden konnte. Er fand nichts. Er und seine

vier Begleiter bildeten einen lockeren Kreis um das Quadrat.

“Thagmar”, forderte Kershyll Vanne die Frau auf, als ihm nichts mehr einfiel: “Sie haben das Ding gefunden. Sagen Sie uns, wie man es öffnet!”

Thagmar trat einen Schritt nach vorne und beäugte das Quadrat.

“Ich glaube, es ist ziemlich einfach”, antwortete sie. “Sehen Sie? So!”

Mit diesen Worten trat sie auf die von der Rille umrahmte Fläche. Das Resultat war verblüffend. Das Metall innerhalb der Rille schien sich zu verflüchtigen. Es erschien eine hell erleuchtete, quadratische Öffnung, durch die Thagmar gemächlich nach unten sank. Thagmar selbst schien von ihrem Erfolg einigermaßen überrascht zu sein. Sie gab einen halblauten Schrei von sich, fügte aber sofort hinzu:

“Kein Grund zur Aufregung. Ich war nur ein bißchen überrascht!”

Kershyll Vanne beugte sich nach vorne und blickte durch die Öffnung hinab. Er sah in eine geräumige Kammer, die annähernd quaderförmig war. Die Ecken waren wiederum abgerundet, wie bei dem Quadrat, das Thagmar entdeckt hatte. Thagmar selbst landete in diesem Augenblick auf dem Boden des völlig kahlen Raums. Sie sah sich um. Ihre Inspektion mußte zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen sein, denn sie meldete über Helmfunke: “Hier unten ist alles in Ordnung. Fragt sich nur, wie es jetzt weitergeht.”

“Haben Sie Geduld, Thagmar”, antwortete Kershyll Vanne. “Wir kommen.”

Einer nach dem andern glitt durch die Öffnung. Sie landeten alle neben Thagmar. Und dann standen sie da und warteten darauf, daß sich etwas

Weiteres ereigne. Als Kershyll Vanne in die Höhe blickte, sah er das Luk rematerialisieren. Es entstand einfach aus dem Nichts. Im selben Augenblick wurde das Licht im Innern der Kammer noch um eine Nuance greller, und die Außenmikrophone der Raumanzüge übertrugen ein dumpfes, grollendes Geräusch.

Vanne spürte, wie sich ihm der Magen hob. Eine Sekunde lang verlor er die Orientierung und wußte nicht mehr, wo oben und wo unten war. Dann stabilisierte sich die Lage. “Was war das?” fragte Thelmer Jakonen. “Der Raum hat sich um die Längsachse gedreht”, erklärte Fellmer Lloyd. “Wir stehen jetzt mit den Füßen zur Außenwandung der PAN-THAU-RA.” “Mit den Füßen? Wozu soll das gut sein?”

Lloyd brauchte darauf nicht zu antworten. Die Erklärung fand sich automatisch. Ein Ruck fuhr durch die fünf Leute in der Schleusenkammer. Elv Moogan hatte sich gerade zur Seite gebeugt. Für sie kam der Ruck so unerwartet, daß er sie zu Boden warf. Im ersten Augenblick empfand Kershyll Vanne den Druck des künstlichen Schwerefelds als unangenehm stark. Aber der Körper brauchte nur ein paar Sekunden, um sich an die neue Bedingung zu gewöhnen. Die Schwerkraft lag etwa bei einem Gravo. Es war lediglich die rasche Umstellung gewesen, die den Muskeln zu schaffen gemacht hatte.

“Das künstliche Gravitationsfeld der PAN-THAU-RA weist mit dem Vektor radial nach

außen, zum Rand der Schüssel”, beantwortete Kershyll Vanne Jakonen’s Frage schließlich doch noch. “Alles, was von draußen hereinkommt, muß zunächst einmal auf den Kopf gestellt werden.”

“Fragt sich nur, wie es jetzt weitergeht”, murmelte Thagmar.

“Sie waren vorhin so findig”, reagierte Kershyll Vanne mit gutmütigem Spott. “Wissen Sie jetzt nicht weiter?”

“Keine Ahnung”, bekannte Thagmar.

“Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen, sich einfach auf das Luk zu stellen?” wollte Fellmer Lloyd wissen.

“Einfach. Ich nahm an, daß durch das Luk Gegenstände eingebracht werden, die irgendwoher draußen aus dem Raum kommen. Der Öffnungsmechanismus bemerkt ihre Annäherung und tritt in Tätigkeit Alles, was sich über dem Luk befindet, wird als aufzunehmendes Objekt identifiziert.”

“Logisch”, bestätigte der Telepath. “Wollen nur hoffen, daß es ebenso logisch weitergeht...”

Mehr zu sagen, bekam er keine Gelegenheit. Eine Längswand der Kammer verschwand, wie von unsichtbarer Hand wegewischt. Der Vorgang war völlig geräuschlos. Durch die breite Öffnung blickte man in einen hell erleuchteten Gang, der sich scheinbar endlos nach rechts und links erstreckte. Wände, Decke und Boden des Korridors waren gänzlich kahl und aus einem merkwürdig hell schimmernden Metall gefertigt. Man konnte nicht erkennen, woher das Licht kam. Es war einfach da. Es gab keine lokalisierbaren Lichtquellen.

“Wohin?” erkundigte sich Thelmer Jakkonen. “Haben Sie eine Münze?” lautete Kershull Vannes Antwort.

\*

Sie markierten den Ort, an dem sie das Innere der geheimnisvollen PAN-THAU-RA betreten, mit Sorgfalt. Sie mochten in eine Lage geraten, in der sie darauf angewiesen waren, diesen Punkt wiederzufinden.

Kershull Vanne, der, ohne zu diesem Amt ernannt worden zu sein, als Anführer des Erkundungstrupps angesehen wurde, hatte sich schließlich für ein Vordringen nach rechts entschieden. Nach seiner Berechnung ging es in dieser Richtung tiefer ins Innere der PAN-THAU-RA hinein.

Vanne gab sich keinen Illusionen darüber hin, daß es leicht sein werde, den Aufenthaltsort des LARD zu finden. Der Umfang des Geländes, das der kleine Trupp zu diesem Zweck hätte absuchen müssen, war derart gewaltig, daß mit einem Erfolg vor Ablauf einiger Jahre nicht zu rechnen war.

Nach Kershull Vannes Ansicht konnte das LARD nur gefunden werden, wenn es seinerseits die Eindringlinge zuerst fand. Aus Hytawath Boris Schilderung ging hervor, daß das LARD über eine aus Robotern und Asogenen bestehende Streitmacht verfügte. Man mußte sich mithin vorsichtig bewegen. Es war wünschenswert, daß das LARD nach den Eindringlingen suchte. Dagegen mußte verhindert werden, daß die Suchkommandos den Trupp jemals zu fassen bekamen. Kershull Vanne wußte nicht, was er sich unter dem LARD vorstellen sollte. Er war jedoch sicher, daß er es mit einem intelligenten und gewitzten Gegner zu tun hatte, dem Produkt einer Zivilisation, die wesentlich älter war als die irdische. Für Vanne war die Aufgabe, die vor ihm lag, eine Herausforderung. An den Meßgeräten, die zum großen Teil in die Armstulpen der Raumanzüge eingearbeitet waren, ließ sich erkennen, daß dieser

Teil der PAN-THAU-RA mit atembarer Luft erfüllt war und eine Temperatur von umgerechnet 22 Grad Celsius aufwies. Einen Teil ihres Trainings, bevor sie an Bord der 1-

DÄRON gingen, hatten die Expeditionsteilnehmer darauf verwenden müssen, das Ablesen suskohnischer Geräte zu erlernen. Das war kein triviales Unterfangen, da die alten Suskohnen anstelle von Digitalanzeigen Farbsignale zu verwenden pflegten. Ihr Gesichtssinn mußte, was die Unterscheidung zwei nahe beieinander gelegener Frequenzen des optischen Spektrums anging, geradezu phänomenal gewesen sein. Das Problem hatte sich schließlich nur so lösen lassen, indem man das Farbsehen des menschlichen Auges durch Medikamente unterstützte.

Der Druckausgleich mußte noch in der Schleusenkammer stattgefunden haben, ohne daß er von jemand bemerkt worden war. Kershull Vanne war der erste, der vorsichtig seinen Helm öffnete. Die Luft hatte einen Beigeschmack wie von altem Metall, aber sie war ohne weiteres atembar. Die übrigen vier Mitglieder des Trupps folgten Vannes Beispiel. Sie marschierten etliche Kilometer und gelangten schließlich in eine riesige Halle, die voll mächtiger Maschinen stand. Ähnliche Hallen hatte Hythawath Borl beschrieben. Das Muster, in dem jeweils neun mal neun Maschinen zu einer quadratischen Gruppe angeordnet waren, fand sich auch in diesem Raum wieder. Kershull Vanne unternahm keinen Versuch, eines der Aggregate in Betrieb zu setzen. Er wußte von der Gefährlichkeit eines solchen Unterfangens.

Vanne ließ den Trupp rasten. Der Proviant, den man mitgebracht hatte, bestand ausschließlich aus Konzentratnahrung. Sie bot keinen kulinarischen Genuß. Ihr einziger Zweck war, den menschlichen Körper funktionsfähig zu erhalten. Sie war überdies abfallfrei und befreite den Benutzer infolgedessen von der Notwendigkeit gewisser Verrichtungen, die der Genuß “normaler” Nahrung unweigerlich zur Folge hat. Während die Helme der Raumanzüge noch geschlossen waren, hatte Kershull Vanne aufgrund der geringen Reichweite der Helmsender und der von den Technikern der SOL manipulierten Modulationstechnik stillschweigend geduldet, daß die Mitglieder des Trupps sich auf Terranisch miteinander unterhielten und ihre

wirklichen Namen gebrauchten. Jetzt aber, da sie sich akustisch miteinander verständigten und da in jedem Winkel ein Häscher des LARD lauern mochte, schlüpfte man ganz von selbst wieder in die Rolle des Suskohnen.

“Es wird Zeit, Nambioff, daß wir ein paar Messungen anstellen”, sagte Kershyl Vanne zu Thelmer Jakonen. Jakonen brachte ein paar Meßgeräte zum Vorschein, die er in den tiefen Taschen seiner Montur bei sich trug. Er breitete sie auf dem glatten Boden aus und las die Anzeigen mit Sorgfalt ab.

“Innerhalb der Reichweite dieser Instrumente tut sich nichts, Torsaiden”, erklärte er.

Torsaiden alias Kershyl Vanne wandte sich an Fellmer Lloyd.

“Was hast du zu sagen, Mervain?” erkundigte er sich.

Der Telepath hatte die vergangenen Minuten im Zustand angespannter Konzentration verbracht. Er antwortete nicht sofort. Er schien wie aus einer Trance zu erwachen. Durch seine Maske hindurch war ohne Mühe die Verwunderung zu erkennen, die er empfand.

“Irgendwo, nicht allzu weit entfernt, ist die Welt in Aufruhr”, antwortete er auf Suskohnisch. “Die Menschen dort sind in Angst und Sorge, manche befinden sich im Zustand der Panik. Gleichzeitig empfange ich weitere Impulse, die aus ziemlich primitiven, angriffslustigen und brutalen Bewußtseinen zu stammen scheinen. Ich glaube, daß die ängstlichen Menschen von den brutalen Wesen angegriffen und überfallen werden.”

Er hütete sich, den Begriff “Quostoh” zu gebrauchen. Denn obwohl Plondfair sich als Gefangener an Bord der 1-DÄRON befand, hätte das LARD womöglich mißtrauisch werden können, daß einem Mitglied einer nach zwanzigtausend Jahren zurückgekehrten suskohnischen Suchexpedition der Name Quostoh so geläufig war.

“Es könnte sein”, bemerkte Kershyl Vanne philosophisch, “daß das ansonsten allmächtige Alles-Rad unseres Beistands bedarf.”

Später - lange Zeit nach den turbulenten Ereignissen an Bord der PAN-THAU-RA hatte er sich oft gefragt, was ihn wohl dazu bewegt haben mochte, ausgerechnet in diesem Augenblick einen solchen Ausspruch zu tun. Es mußte das Bedürfnis gewesen sein, sich so vollkommen wie möglich zu tarnen - obwohl er in diesen Sekunden sich vor etwaigen Horchern völlig sicher fühlte.

Woher auch immer die Eingebung stammen mochte, sie machte sich sofort bezahlt. Aus den Schatten hinter den Maschinenblöcken löste sich die Gestalt eines Asogenen, der furchtlos auf die kleine Gruppe von Suskohnen zutrat und mit quarrender Stimme verkündigte:

“Es ist gut, dich so sprechen zu hören. Denn hättest du den nötigen Respekt vor dem Alles-Rad vermissen lassen, so hätte ich dich und deine Begleiter töten müssen.”

\*

Eines mußte Kershyl Vanne seinen Leuten lassen: Sie waren die Gelassenheit selber. Falls sie Überraschung verspürten, ließen sie sich nichts davon anmerken. Fast gemächlich wandten sie den Blick in die Richtung des Asogenen, der seinen plumpen, sackähnlichen Körper auf zwei kurzen Beinstummeln, die er zeitweise gebildet hatte, auf die Sitzenden zubewegte.

Vor Kershyl Vanne blieb er stehen. Oben auf dem dünnen Ende des Sacks war ein kleines Gesicht entstanden, das merkwürdig halbfertig wirkte.

“Wer bist du?” erkundigte sich Vanne.

“Ich bin Lejhu, ein getreuer Diener des Mächtigen!” antwortete der Asogene nicht ohne Stolz.

“Was tust du hier?”

“Ich ... halte Wache für den Weisen und Mächtigen”, lautete die Antwort.

War da ein kurzes Zögern gewesen? Kershyl Vanne fühlte sich nahezu sicher, daß der Asogene eigentlich etwas anderes sagen wollte. Im letzten Augenblick hatte er es sich überlegt.

Inzwischen hatte Lejhu sich darauf besonnen, daß auch er Fragen zu stellen hatte.

“Und wer seid ihr?” wollte er wissen.

“Wir sind ebenfalls Diener des Mächtigen”, antwortete Vanne ausweichend.

Lejhu wußte, wie zu erwarten war, mit dieser Antwort nichts anzufangen.

“Woher kommt ihr, und was wollt ihr hier?”

“Dem Mächtigen unsere Aufwartung machen”, erklärte Kershyl Vanne.

In diesem Augenblick bemerkte er, daß Fellmer Lloyd ziemlich auffällig gestikulierte. Er blickte den Mutanten an. Lloyd kniff das linke Auge zusammen, grinste und bewegte den Kopf, als wolle er sagen: Nur immer 'raus mit der Geschichte!

Kershyl Vanne erläuterte daher weiter:

“Wir sind Mitglieder eines Suchkommandos, das der Mächtige wahrscheinlich seit langem schon aufgegeben

hat. Wir sind soeben zurückgekehrt und wollen dem LARD von dem Ergebnis unserer Suche berichten." Lejhu blickte, soweit man das an seinem unfertigen Gesicht erkennen konnte, unsicher drein. "Ich bin nicht sicher", meinte er, "daß ihr die richtige Annäherungsmethode gewählt habt. Warum kommt ihr nicht auf dem üblichen Weg?" "Wir waren zwanzigtausend Jahre lang unterwegs", antwortete Vanne. "Wir kennen den üblichen Weg nicht. Wirst du ihn uns weisen?" Lejhu schien zu überlegen. "Ich muß mich vergewissern", murmelte er schließlich. "Eure Geschichte scheint richtig zu sein, denn ihr sprecht eine ungewöhnlich altmodische Sprache. Von welchem Volk seid ihr?" "Wir sind Suskohnen." Lejhu machte eine zweifelnde Miene. "Ich habe noch nie von den Suskohnen gehört", gab er zu.

"Wie willst du dich vergewissern?" erkundigte sich Kershull Vanne.

"Das weiß ich noch nicht", lautete Lejhus Antwort.

"Nimm einstweilen bei uns Platz!" forderte Vanne den Asogenen auf. "Wir sind des langen Marsches müde und müssen uns erst ein wenig ausruhen, bevor wir uns von dir weiter führen lassen."

Lejhu tat, wie ihm gesagt war. Die Idee, daß sich die Suskohnen seiner Führung anvertrauen wollten, schien ihm zu gefallen.

\*

Nachdem Kershull Vanne den übrigen Mitgliedern des Trupps ein paar aufmunternde Blicke zugeworfen hatte, begannen Jakkonen, Elv und Thagmar, den Asogenen in ein freundliches Gespräch zu verwickeln. Lejhu machte fast den Eindruck, als sei er längere Zeit einsam gewesen. Jedenfalls bereitete ihm die Unterhaltung großes Vergnügen.

Das muntere Geplauder gab Vanne und Lloyd Gelegenheit, unbemerkt ein paar Worte auszutauschen. Sie saßen nebeneinander. Sie sprachen Terranisch und bewegten dabei die Lippen kaum.

"Der Kerl muß geschlafen haben, als wir hereinkamen", erklärte der Mutant, "sonst hätte ich ihn bemerkt." "Was spielt sich in seinem Verstand ab?" wollte Kershull Vanne wissen.

"Das Bild ist äußerst unklar. Die Asogenen denken auf eine Art und Weise, auf die ich mich erst einstellen muß. Es wird eine Weile dauern, bis ich die Muster richtig erkenne. Eines steht auf jeden Fall fest: der klügste Diener seines Herrn ist Lejhu nicht."

"Können wir uns darauf verlassen, daß er uns den richtigen Weg führt?"

"Darauf weiß ich keine Antwort, Aber man sollte doch meinen, daß er sich hier auskennt, oder nicht?"

"Wer kann da sicher sein?" meinte Kershull Vanne.

Er schwieg; denn es schien ihm, als würde Lejhu allmählich auf seine Unterhaltung mit dem Mutanten aufmerksam. Um der Sache die Spitze abzubrechen, wandte er sich seinerseits an den Asogenen und fragte: "Auf welchem Weg geht es zum Sitz des Mächtigen?"

Lejhu bildete für wenige Sekunden einen kurzen Armstummel, der eine vage Bewegung zum Vordergrund der Halle hin machte.

"Dort hinaus", erklärte er.

"Eigentlich hatte ich eine genauere Auskunft erwartet", sagte Vanne spöttisch. "Wir sind müde und abgespannt. Wie lange werden wir noch gehen müssen, um den Sitz des LARD zu erreichen?"

"Das weiß nur der Mächtige selbst", antwortete Lejhu sofort. "Niemand dringt bis zu ihm selbst vor. Auch ihr werdet euren Bericht seinem Vertrauten erstatten müssen. Wenn der Mächtige euch gnädig gesinnt ist, wird er über eine Bildfläche zu euch sprechen."

"Gut, dann müssen wir eben einen der Vertrauten finden", gab Kershull Vanne sich resignierend. "In unseren Tagen war das anders, so habe ich wenigstens gehört. Ich bin dafür, daß wir uns so bald wie möglich auf den Weg machen. Wir haben genug gerastet. Lejhu, du führst uns!"

Dabei stand er auf. Er gab sich getreu der Art des Suskohnen, der gewohnt war, alle anderen Lebewesen als geringerwertig zu betrachten. Ein Suskohne fürchtete nur das Alles-Rad oder das LARD - wie immer es sich auch sonst noch nennen mochte. Alle anderen Geschöpfe waren die Diener des Suskohnen.

Als die übrigen Mitglieder des

Trupps Vannes Beispiel folgten, da stand auch Lejhu schließlich auf. Man sah ihm an, daß diese rasche

Entwicklung ihm nicht behagte. Kershyl Vanne war der Ansicht, daß ein Suskohne solches nicht ohne Widerworte hinnehmen solle.

“Ich sehe, du zögerst!” bemerkte er scharf. “Soll ich dem Mächtigen berichten, daß einer seiner Diener uns daran gehindert hat, unseren Bericht auf dem schnellsten Wege zu erstatten?” Das wirkte. Lejhus sackförmiger Körper straffte sich.

“Dort geht's hinaus”, erklärte er und bewegte sich auf das vordere Ende der Halle zu.

\*

Kershyl Vanne und Fellmer Lloyd bildeten die Nachhut des Trupps. Lejhu bewegte sich zunächst äußerst zielstrebig. Man verließ die Maschinenhalle durch einen Ausgang, der in einen Korridor von derselben Art mündete, wie man sie bereits kannte. Etwa anderthalb Kilometer später aber geriet Lejhu an eine Gangkreuzung. Dort blieb er stehen.

“In welcher Richtung geht es weiter?” fragte Kershyl Vanne.

“In dieser dort”, antwortete Lejhu hastig und zeigte in die Verlängerung des Korridors, durch den sie gekommen waren. “Aber erst muß ich mich vergewissern, ob die Vertrauten des LARD auch noch dort sind, wo ich sie verlassen habe.”

Ohne Vannes Reaktion abzuwarten, schritt er nach links in den kreuzenden Gang hinein. Als er einigermaßen außer Hörweite war, bemerkte Fellmer Lloyd mit unterdrückter Stimme:

“Ich kenne mich jetzt in seinem Gehirn ein bißchen besser aus als zuvor. Der Kerl ist so durcheinander, daß er oben nicht von unten unterscheiden kann. Er hat keine Ahnung, wo wir sind!”

“Das bedeutet, er kann uns nicht helfen”, folgerte Kershyl Vanne. “Wir können ihn ebensogut abhängen. Er scheint von der 1-DÄRON keine Ahnung zu haben.”

“Weiß der Himmel, wie lange er sich schon hier herumtreibt!” “In dieser kahlen Gegend? Ohne Nahrung?” Fellmer Lloyd zuckte mit den Schultern.

“Weißt du etwa, wovon sich ein Asogene ernährt?”

Kershyl Vanne gab zu, er habe keine Ahnung.

“Immerhin scheinen die Asogenen organisch zu sein”, fügte er hinzu. “Also brauchen sie zu essen und zu trinken wie jeder von uns. Ich kann mir nicht..,”

Er unterbrach sich mitten im Satz, als der Mutant plötzlich zusammenzuckte.

“Oh nein! Nur das nicht”, stieß er hervor. “Was ist?” wollte Vanne wissen.

“Er hat ein Kommunikationsgerät entdeckt”, stieß Fellmer Lloyd hastig hervor. “Er überlegt sich, ob er das Hauptquartier anrufen soll.”

Kershyl Vanne verlor keine Sekunde.

“Los!” ordnete er an. “Wir müssen ihn davon abhalten!”

Der Trupp setzte sich in Bewegung. Lejhu war nur etwa ein paar hundert Schritte weit gekommen. Das Kommunikationsgerät, ein radiokomähnlicher Apparat, war in einer Nische des Seitengangs installiert. Von der Kreuzung aus konnte man ihn nicht sehen.

Der Asogene blickte überrascht auf, als er die Suskohnen anmarschieren sah.

“Warum ... was wollt ihr hier?”

stotterte er.

“Wir wollten dir sagen”, antwortete Fellmer Lloyd, “daß es womöglich eine schlechte Idee ist, das Hauptquartier anzurufen.”

\*

Lejhus Gesicht löste sich auf und verschmolz mit der restlichen Körpersubstanz. Kershyl Vanne glaubte daran zu erkennen, daß die Antwort des Mutanten den Asogenen zutiefst erschreckt hatte. Das Gesicht entstand schließlich wieder, aber es war jetzt womöglich noch unfertiger als zuvor. Lejhu hatte offenbar Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren.

“Woher weißt du ... daß ich ... daß ich...”

Fellmer Lloyd lächelte ihn an.

“Du brauchst keine Angst zu haben”, versicherte er dem Asogenen beruhigend. “Du hast nicht die Angewohnheit, mit dir selbst zu sprechen.”

Diese Antwort schien Lejhu noch mehr zu entsetzen. Er geriet ins Wanken. Um den Halt zu bewahren, mußte er auf seinen kurzen Stummelbeinen einen Tanz vollführen, der sich einigermaßen erheiternd ausnahm - wenigstens für die Zuschauer. Lejhus Verwirrung gebar jedoch einen Entschluß. Als er sich wieder gefangen hatte, stürmte er auf den Radiokom zu und zeigte dabei alle Symptome dessen, der so rasch wie möglich ein

Gespräch führen will.

“Wen willst du anrufen”, fragte Fellmer Lloyd, “wenn du dich an keinen einzigen Rufkode erinnerst?” Lejhu gab ein ächzendes Geräusch von sich. Er hielt plötzlich an, als sei er gegen eine unsichtbare Wand gerannt. Er wandte sich um und stieß, hervor:

“Ich könnte ... ich könnte ...”

“Ja, ich weiß, du kannst Alarm schlagen”, fiel ihm der Telepath ins Wort. “Jedes Kommunikationsgerät hat eine entsprechende Vorrichtung. Aber warum würdest du Alarm schlagen wollen?”

Das war für den Asogenen zuviel. Er gab einen seufzenden Laut von sich und sank in sich zusammen. Sein Gesicht verschwand, ebenso die stummelförmigen Beine. Er hockte da wie ein Häuflein Elend.

Fellmer Lloyd sagte: “Darüber würde ich mir an deiner Stelle keine Gedanken machen. Wir sind freundliche Leute. Wir werden nie davon sprechen, daß wir dich überhaupt gesehen haben. Im übrigen hast du unrecht: man sucht nach dir. Und eines Tages wirst du gefunden werden. Nein, du hast nicht den Verstand verloren. Das LARD braucht dich noch immer. Nichts wird dir geschehen.”

Da schrie der Asogene auf. Im Zustand höchster Verwirrung bildete er gleich fünf Beine, die alle lang und dünn gerieten. Er schnellte sich davon, weiter in den Seitengang hinein. Aber das Rennen auf fünf Beinen war ihm ungewohnt. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte. Der Aufprall brachte ihn anscheinend zur Besinnung. Drei Beine verschwanden, und die beiden übrigen verkürzten sich zu den Stummeln, auf denen Lejhu zu gehen gewohnt war. Er setzte seine Flucht fort. Sein Schreien hörte man noch lange, nachdem er aus dem Blickfeld verschwunden war.

Fellmer Lloyd sah nachdenklich drein.

“Merkwürdig”, murmelte er. “Als er in Panik geriet, konnte ich seine Gedanken laut und deutlich erkennen!”

5.

Sie fanden schließlich wieder zusammen. Sternack und Narbonner schrien sich fast die Lunge aus dem Hals, während sie mit ihrem schüsselförmigen Fahrzeug durch das von Nebelwänden begrenzte Gelände kreuzten. Nacheinander sammelten sie die anderen Schütteln auf. Aber als sie endlich zwölf beisammen hatten, da blieb alle weitere Suche umsonst. Die anderen hatten sich entweder auf den Rückweg gemacht oder waren im Nebel verlorengegangen.

Porsekker-zwei ging mit seinem Fahrzeug längsseits.

“Ich sehe Narbonner bedrückt”, sagte er. “Ihr wollt doch die Sache nicht etwa aufgeben?”

Narbonner machte die Geste der Verneinung.

“Das LARD hat den Befehl gegeben, ich muß ihm gehorchen. Alle Geister wissen, daß ich viel lieber umkehren würde, aber ich darf nicht.”

“Gut!” knurrte Porsekker-zwei.

Narbonner musterte ihn verwirrt.

“Gut?” echte er hilflos.

“Ja, sicher! Ich möchte eines der Ungeheuer in die Fäuste bekommen, die meinen Vater umgebracht haben, und seinen Schädel mit einem handlichen Stein bearbeiten!”

Er sah so aus, als meine er es ernst. Selbst Sternack erschrak. Auf Quostoht geschah es aus diesem oder jenen Grund manchmal, daß einer auf den anderen zornig wurde. Aber Mordlust war eine unbekannte Regung.

Sternack bezwang seine Überraschung indes recht bald. Porsekker-zweis Äußerung hatte ihn auf eine Idee gebracht.

“Meinst du, wir können den Ort wiederfinden?” fragte er Narbonner.

“Welchen Ort?”

“Ich kann ihn wiederfinden”, meldete sich in diesem Augenblick Zaa ja zu Wort.

Sie wirkte noch immer, als befände sie sich in Trance. Ihre Augen waren unnatürlich groß, ihr Gesicht ausdruckslos. Sie hatte nicht gesprochen, seitdem der Malgone unter der Wucht ihres Schläges zu Boden gegangen war.

Sternack nickte ihr zu.

“Bringe uns hin!” trug er der jungen Frau auf.

Während Zaaja das Steuer ergriff, beugte sich Sternack über den Rand der Schüssel und rief den Insassen der übrigen Fahrzeuge zu:

“Bleibt dicht aufgeschlossen! Wir nähern uns dem Ziel, und es ist gefährlich, in dieser Gegend verlorenzugehen. Zuerst aber will ich euch etwas zeigen, woran ihr erkennen sollt, daß die Malgonen keineswegs unbesiegbar sind!”

\*

Der Anblick des toten Malgonen hatte eine ermutigende Wirkung auf die Leute aus Siegereiche, die inmitten der ungewohnten und bedrückenden Umgebung sich fast schon verloren vorgekommen waren. Die Wirkung war allerdings nicht so stark, wie Sternack sie sich erhofft hatte. Die Umwelt beeindruckte die Leute mehr als der Anblick einer malgonischen Leiche. Aber Sternack war selbst für die geringfügigste Verbesserung der Lage dankbar.

Als er am Steuer saß und die Schüssel nach Narbonners Anweisungen der stets gegenwärtigen Nebelwand entgegen steuerte, fragte er sich, was ihn dazu bewogen haben mochte, die Initiative von dem inzwischen völlig demoralisierten Spötter zu übernehmen. Er war sicher, daß es nur eines geringen **Druckes** bedurfte, um Narbonner klarzumachen, daß das ganze Unternehmen ein ausgemachter Unsinn war und daß alle besser dran wären, wenn sie umkehrten und sich gegen die Malgonen in einer Umgebung verteidigten, an die sie gewöhnt waren.

Statt dessen hatte er sich selbst zum Antreiber ernannt, nachdem Narbonner mangels Rückgrat ausgefallen war. Warum? Was bewegte ihn, diese hoffnungslos unterbemannte und unbewaffnete Expedition weiter auf einen Gegner zuzuführen, der zwar einen weichen Schädel hatte, aber ansonsten nahezu unbesiegbar war?

Sternack schloß, daß sein Motiv die Neugierde sein müsse. Die Expedition hatte ihm Zutritt zu einer Gegend gegeben, die nach den Lehren des LARD für jeden Quostohter tabu war. Es

klangen ihm noch die Worte derer in den Ohren, die von Leuten wie Narbonner Frevler genannt wurden, in denen die Rede war von geheimnisvollen Welten hinter dem Ende der Welt. Er hatte den Lehren des LARD schon seit einiger Zeit mißtraut. Dabei stellte er die allumfassende Macht des LARD jedoch nicht in Zweifel. Er befand sich bei einem Unternehmen, dem das LARD erlaubt hatte, die Gegend am Ende der Welt aufzusuchen. Sein Verlangen ging dahin, am Ende der Welt nicht stehenzubleiben, sondern über den Rand hinwegzusehen und zu erfahren, ob es jenseits wirklich etwas gab, wie die Frevler behaupteten. Deswegen trieb er die Leute an.

Er wollte nicht zurück. Er wollte wissen, was sich hinter dem Ende der Welt verbarg. Im Lauf der Stunden wurde der Kreis, den der allgegenwärtige Nebel umschloß, immer enger. Der Himmel über der kleinen Expedition war längst nicht mehr von dem gewohnten Blaßblau, sondern hatte eine gelbliche Färbung angenommen. Es sah so aus, als zöge sich der Nebel bis dort hinauf und brächte das Firmament immer tiefer, bis man das Gefühl hatte, sich unter einer niedrig hängenden **Decke** zu bewegen. "Woran erkennt man, daß wir am Ziel sind?" fragte Sternack den Spötter. "Es gibt einen **Wall**", antwortete Narbonner müde. "Er erstreckt sich quer über den Rand der Welt. Wir können ihn nicht verfehlen. Er ist überall."

"Die Malgonen springen über den Wall?" erkundigte sich Sternack. "Gibt es eine besondere Stelle entlang des Walls, an der wir uns aufstellen sollen?"

"Es gibt einen Tunnel, der durch den Wall führt", sagte Narbonner. Er sah Sternack nicht einmal an, während er sprach. "Diesen Tunnel müssen wir finden."

"Wie finden wir ihn?" beharrte Sternack.

"Ich weiß es nicht. Wenn wir auf den Wall stoßen, müssen wir an ihm entlangfahren, bis wir den Tunnel entdecken."

Mehr wußte er nicht. Sternack starre vorab, als könne sein Blick, wenn er sich nur genug anstrengte, den Nebel durchdringen. Er wußte, daß er auf dem richtigen Kurs war. Woher er diese Gewißheit bezog, blieb ihm dagegen unklar. Er ahnte, daß das Ziel unmittelbar vor ihm lag, als das Geröll unter der Schüssel plötzlich aufhörte und einem ebenen, offenbar künstlich erschaffenen Belag Platz machte. Der Belag wirkte, als sei er gegossen worden. Er war aufgerauht und von grauer Farbe. "Dort - voraus!" sagte Zaaja plötzlich. Sternack sah auf und erblickte den Wall. Er war aus Metall und ebenfalls von grauer Farbe. Er erreichte eine beachtliche Höhe. Von dort, wo sich Sternacks Fahrzeug befand, konnte man nicht erkennen, ob die Wallkrone wirklich das obere Ende des Walls war oder lediglich die Stelle, an der er in der weißlich-gelben Nebelmasse verschwand. Sternack drosselte die Geschwindigkeit, bis das Fahrzeug beinahe zum Stehen kam.

"Wir sind beinahe am Ziel!" rief er den Leuten in den anderen Schüsseln zu. "Narbonner sagt, daß wir nach einem Tunnel suchen müssen, der durch den Wall führt. Er mag rechts oder links liegen. Wir wenden uns zuerst nach rechts. Bleibt beisammen, daß wir einander nicht verlieren!" Er hielt sich stets in der Nähe des Walls, dessen Oberfläche von monumentalener Eintönigkeit war. Nach etwa einer Stunde bemerkte er, daß die Beschaffenheit des rauen Bodens sich änderte. Es gab Spuren in der grauen Masse, die so aussahen, als seien schwere und heiße Gegenstände über den Boden geschleift worden. Die Eindrücke waren schwarz und sahen

häßlich aus.

Sternack drosselte die Fahrt. Kurze Zeit später tauchte die Mündung des Tunnels aus dem Dunst auf. Sie hatte die Form eines Halbkreises. Sternack hielt davor an. Er blickte in die finstere Öffnung, und ein Schauer überlief ihn, als er zu ermessen versuchte, in welche Abgründe der lange Stollen führen mochte.

\*

Sie parkten die Fahrzeuge im Halbkreis um den Tunnelausgang. Inzwischen hatte Narbonner seine Niedergeschlagenheit zum Teil überwunden. Sternack fragte ihn:

“Hat das LARD dir bestimmte Anweisungen gegeben, was wir zu erwarten haben und wie wir uns der Malgonen erwehren sollen?” Der Spötter verneinte.

“Das LARD hat uns geboten, hier Aufstellung zu nehmen und jeden Malgonen zu töten, der aus diesem Tunnel kommt.”

“Uns? Wer ist uns? Waren nicht alle Menschen von Quostoht gemeint?”

“So verstand ich den Befehl”, bekannte Narbonner.

“Wo sind die anderen?”

“Ich weiß es nicht. Vielleicht sind sie noch nicht angekommen.”

“Unsinn”, wies Sternack die Vermutung zurück. “Von allen Leuten auf Quostoht hatten wir den weitesten Anmarsch. Die von Westend zum Beispiel müßten längst vor uns hier angekommen sein.”

Porsekker-zwei hatte die Unterhaltung mitangehört.

“Wenn du dir überlegst, daß wir ursprünglich achtzig Fahrzeuge waren”, meinte er spöttisch, “dann kannst du dir leicht ausrechnen, was aus den Leuten von den anderen Siedlungen geworden ist.”

“Du meinst, sie hätten alle den Befehl des LARD mißachtet?”

“Was wäre daran so unvorstellbar?” gab Porsekker-zwei zurück. “Nachdem das LARD durch seinen Befehl die eigene Ohnmacht unter Beweis gestellt und sich als jemand gezeigt hat, dem man ungestraft den Gehorsam verweigern darf!”

Narbonner, der unter anderen Umständen dem jungen Mann sofort über den Mund gefahren wäre, verhielt sich schweigsam. Er stand mit gesenktem Kopf da.

Zaaja brachte die Rede auf ein anderes Thema.

“Wenn wir die Malgonen angreifen sollen, brauchen wir Waffen”, erklärte sie. “Draußen auf der Halde gibt es Steine. Ich schlage vor, daß wir uns eine Ladung davon besorgen.” “Das ist eine vorzügliche Idee, Mädchen!” lobte Porsekker-zwei.

“Sternacks Schüssel ist die größte! Warum fliegen wir nicht hinaus und laden sie voll?”

“Weil ihr euch im Dunst verliert”, antwortete Sternack an Zaajas Stelle. “Die Sache muß vorbereitet werden.”

“Wir binden ein Tau an die Schüssel!” schlug Zaaja vor. “Der Rand der Halde ist höchstens achtzig bis hundert Meter entfernt. Irgendeiner wird ein ausreichend langes Seil bei sich haben!”

Die Suche förderte drei Taue zutage, die zusammengeknotet die erforderliche Länge hatten. Das eine Ende wurde an Sternacks Schüssel, das andere an einem der Fahrzeuge befestigt, die vor der Tunnelmündung geparkt standen. Zaaja und Porsekker-zwei kletterten in die Schüssel. Der junge Mann übernahm das Steuer.

Das Fahrzeug setzte sich langsam in Bewegung und war wenige Sekunden später im Dunst verschwunden.

Sternack war der Ansicht, daß Porsekker-zweis auffällige Bereitwilligkeit nicht ausschließlich auf lauteren Motiven beruhte. Wahrscheinlich erhoffte er sich dort draußen ein Schäferstündchen mit Zaaja. Das mußte in Kauf genommen werden. Es gab andere Dinge, über die man sich mehr den Kopf zerbrechen mußte. Was,

wenn in diesem Augenblick eine Horde von Malgonen aus dem Tunnel gestürmt käme?

Nachdenklich beobachtete Sternack das Tau, das sich allmählich straffte, je weiter die Schüssel in den Nebel hinein vordrang. Dann bemerkte er plötzlich, daß die Straffung wieder nachließ. Das Tau sank träge zu Boden. Wenige Sekunden später war das halblaute Summen eines

Fahrzeugmotors zu hören. Die Schüssel glitt aus dem Dunst und landete unmittelbar vor Sternack. Porsekker-zweis Gesicht war starr und unnatürlich blaß. Zaaja hatte den Kopf in den Händen geborgen und rührte sich nicht. “Was ist los?” erkundigte sich Sternack alarmiert.

“Komm mit und sieh!” antwortete Porsekker-zwei tonlos.

\*

Sie lagen über den Rand der Geröllhalde verstreut, mehr als dreißig. Sie waren erwürgt oder erschlagen worden, Männer und Frauen. Weiter jenseits des Haldenrands lagen zwei zertrümmerte Fahrzeuge - abgestürzt, mit Steinen bombardiert, eine häßliche, zerknüllte Masse aus Metall und Plastik.

Sternack ging von einem Toten zum anderen. Er kannte keinen dieser Leute. Sie mußten aus Siedlungen am Westrand von Quostoht gekommen sein, wo er so gut wie nie zu tun hatte. Über die Ursache ihres Todes gab es keinen Zweifel: sie waren von Malgonen umgebracht worden.

Das erklärte, warum die Stellung vor der Tunnelmündung leer war. Der Schreck war den Leuten in die Glieder gefahren. Sie hatten erkannt, welches Los hier auf sie wartete, und sich aus dem Staub gemacht. Niemand konnte es ihnen verübeln. Sternack steuerte seine

Schüssel seitwärts, bis er die Toten nicht mehr sehen konnte. Er landete und begann mit Porsekker-zwei, das Fahrzeug mit handlichen Steinen zu beladen. Zaaja war in der Stellung am Tunnelausgang zurückgeblieben. Sie hatte die Szene des Todes nicht ein zweites Mal sehen mögen. Später kehrten die beiden Männer mit Hilfe des Taus, das ihnen die Richtung wies, zu den ändern zurück. Narbonner wollte die Steine sofort ausladen lassen. Aber Sternack hatte eine andere Idee. Er erstattete zunächst Bericht. Er schilderte Narbonner und den Umstehenden, was sie draußen gefunden hatten. Sogleich aber bemühte er sich, die Wirkung seiner Schilderung zu dämpfen, indem er sagte: "Nun erscheint es mir aber, als seien diese Leute nicht sonderlich gut vorbereitet gewesen. Nirgendwo sah ich ein Anzeichen dafür, daß sie sich wenigstens mit Steinen bewaffnet hätten, um den Angreifern den Schädel einzuschlagen. Wenn wir also die Augen offen halten, dann kann uns ein solches Schicksal nicht widerfahren. Ich bin allerdings der Ansicht, daß wir noch mehr tun müssen. Die Malgonen kommen aus diesem Tunnel. Wir können uns nicht weit zurückziehen, weil wir sonst den Tunnel aus der Sicht verlieren. Das heißt: die Malgonen prallen direkt auf uns, und wir haben nicht genug Spielraum, um ihnen so zu Leibe zu gehen, wie wir gerne möchten. Warum beziehen wir nicht eine günstigere Stellung, in der wir weniger verwundbar sind?" "Wo wäre diese Stellung?" fragte Narbonner überrascht. Sternacks Blick ging zu der grauen Masse des Walls hinauf. "Dort oben!" antwortete er. "Wir könnten die Malgonen aus der Höhe bombardieren!" Narbonner wandte sich um und musterte mißtrauisch die Wallkrone.

"Wer sagt, daß da oben Platz für uns ist?" meinte er.

"Wir müssen es untersuchen", erklärte Sternack. "Willst du das tun?" "Ja."

Sternack überredete den Besitzer einer kleinen Schüssel, ihm das Fahrzeug zu überlassen. Bevor er startete, warf er einen Blick in die Höhe. Das Bild hatte sich nicht geändert, seit er zum ersten Mal des Walles ansichtig geworden war. Der stählerne Wall schien eine scharf geschnittene, geradlinige Obergrenze zu haben, die zu der Annahme veranlaßte, daß es dort oben eine ebene Fläche geben müsse, die womöglich breit genug war, um etliche Menschen und womöglich sogar die Fahrzeuge aufzunehmen. Unklar aber blieb, ob das, was Sternack sah, wirklich die Krone des Walls war

oder lediglich die Stelle, an der er in der gelblich trüben Nebelmasse verschwand.

Er riß das kleine Fahrzeug in die Höhe. Er drückte es dicht an die Metallmasse des senkrecht ansteigenden Walls und drosselte die Geschwindigkeit, als er sich der Kante näherte. Sternacks

Spannung wuchs mit jedem Meter, den die kleine Schüssel in die Höhe stieg. Er befand sich jetzt unmittelbar unter der gelblichen, milchigen Masse, die in dieser Gegend den Himmel darstellte. Er fühlte sich unbehaglich, als gehe von dem Nebel ein seelischer Druck aus, der auf ihm lastete. Er befand sich jetzt etwa zehn Meter über dem rauhen, von Brandspuren durchzogenen Boden, und wenn er hinuntersah, konnte er die Leute von Siegereiche sehen, wie sie ihn mit ihren Blicken verfolgten.

Dann geschah das Unerklärliche.

Ein Ruck fuhr durch das Fahrzeug, als sei es gegen ein unsichtbares Hindernis geprallt. Sternacks Blickfeld verengte sich. Plötzlich war er ringsum von Nebel umgeben. Er wußte nicht mehr, wo oben und wo unten war. Er griff impulsiv nach den Kontrollen der Schüssel. Das Fahrzeug bäumte sich auf. Sternack spürte, wie das Gewicht seines Körpers an den Gurten zerre, als die Schüssel sich auf den Kopf stellte und er nach unten hing. Er versuchte sich, an dem Wall zu orientieren. Aber der Wall war nicht mehr da. Ringsum war nur noch gelblicher Nebel, der ihn einhüllen und ersticken wollte. Sternack schrie vor Angst. Irgendwie brachte er die Schüssel schließlich wieder in die richtige Lage. Er saß jetzt wieder aufrecht und drückte das Fahrzeug mit aller Gewalt nach unten. Die Schüssel sackte ab wie ein Stein. Im letzten Augenblick sah Sternack den grauen, zerfurchten Boden auf sich zukommen und bremste den Sturz. Trotzdem setzte er so hart auf, daß er für eine Weile das Bewußtsein verlor. Als er wieder zu sich kam, umringten die Leute von Siegereiche das Fahrzeug. Porsekker-zwei beugte sich über den Rand der Schüssel und befreite Sternack aus den Gurten, die ihn am Pilotensitz festhielten.

"Was war das?" fragte er atemlos. "Du warst von einem Augenblick zum anderen plötzlich verschwunden. Und als du wieder zum Vorschein kamst, warst du fünfzig Meter weit wallabwärts und kamst herabgeschossen wie ein Stück Fels!"

Sternack schüttelte den Kopf, als könne er so den Druck loswerden, der noch immer auf seinem Bewußtsein lastete. Als er ausstieg, murmelte er:

“Wir werden hier unten bleiben müssen. Die Gegend dort oben ist nicht für Menschen gemacht!”

\*

Es vergingen fast zwei Tage, ohne daß sich auch nur ein einziger Malgone blicken ließ. Die Leute aus Siegereiche hatten sich hinter ihren Fahrzeugen verschanzt und lebten von den Vorräten, die sie von zu Hause mitgebracht hatten.

Inzwischen entwickelten Sternack, Zaaja und Porsekker-zwei einen Plan. Als sich der zweite Tag dem Ende zuneigte, trugen sie ihn Narbonner vor.

“Wir wollen in den Tunnel eindringen und sehen, wohin er führt”, begann Sternack.

“Das dürft ihr nicht!” fuhr Narbonner auf. “Das ist verbotenes Gelände!”

Sternack lächelte.

“Überlege dir genau, was du sagst!” forderte er den Spötter auf. “Wir befinden uns die ganze Zeit über in verbotenem Gelände. Das LARD selbst hat uns hierhergeschickt. Sollte das Land, in das der Tunnel führt, noch verbotener sein als die Gegend am Ende der Welt?”

“Ich weiß es nicht”, antwortete Narbonner ratlos. “Ich an eurer Stelle würde aber nicht gehen.”

“Niemand hat dich aufgefordert, mit uns zu gehen”, wies Sternack ihn zurecht. “Bleibe du ruhig hier und sieh zu, daß den Leuten von Siegereiche kein Unheil widerfährt. Wir versuchen in der Zwischenzeit herauszufinden, woher die Malgonen kommen.”

Dagegen hatte Narbonner nichts mehr einzuwenden. Sternack, Porsekker-zwei und Zaaja beluden sich

mit Vorräten, die zwei bis drei Tage reichten, und je einem steinernen Faustkeil. Dann brachen sie auf. Der Stollen erwies sich zunächst als wenig aufregend. Er hatte denselben halbkreisförmigen Querschnitt wie die Tunnelmündung und war etwa zehn Meter hoch. Der Boden bestand aus gegossener Kunststoffmasse, die jedoch stellenweise aufgebrochen war und grauen Stahl durchblicken ließ. Die Deckenwölbung war mit einer phosphoreszierenden Farbe bestrichen, die ein gewisses Maß an Helligkeit verbreitete. Das würde aufhören, nahm Sternack an, sobald das ohnehin trübe Tageslicht von draußen nicht mehr in den Tunnel hereinreichte. Unter der Decke waren ebenfalls die verschiedenartigsten Geräte montiert, deren Funktion sich keiner der drei erklären konnte. Fest stand jedoch, daß dieser Stollen, der offenbar in eine Welt hinter dem Ende der Welt führte, mit Bedacht erschaffen und zu seiner Zeit wohl auch intensiv benutzt worden war. Das mußte gewesen sein, bevor das LARD begonnen hatte zu verkünden, daß es keine Welt außer Quostoht gebe.

Sternack und seine beiden Begleiter bewegten sich zunächst vorsichtig. Als sie aber sahen, daß der Tunnel keine Gefahren beherbergte, schritten sie zügiger aus. Nach einer Weile blieb Sternack stehen und sah sich um. Da stellte er mit Erstaunen fest, daß er den Beginn des Tunnels nicht mehr sehen konnte. Der Stollen schien sich zu verengen. Das Licht, das noch immer von der phosphoreszierenden Decke herabstrahlte, kam aus dem Nichts und bildete eine vielfarbige Spirale, die von einem schwarzen Punkt ausging, der die Grenze des überschaubaren Gebiets markierte.

Zaaja und Porsekker-zwei hatten ebenfalls angehalten. Auch sie sahen das ungewöhnliche Phänomen, und es verursachte ihnen Unbehagen. Das war an ihren Gesichtern zu erkennen.

Sternack sagte:

“Es war zu erwarten, daß wir am Ende der Welt ein paar Dinge zu sehen bekommen, die nicht in das gewohnte Schema passen. Wir sollten uns davon nicht allzu sehr beeindrucken lassen.” Der Hinweis wurde schweigend angenommen. Die drei schritten weiter. Unterwegs bemerkte Sternack, daß der Tunnel mitunter den Querschnitt zu verändern schien. Er wurde enger oder weiter, je nach dem, wohin man blickte. Die Helligkeit des Lichts, das aus dem phosphoreszierenden Belag der Decke strömte, variierte. Es gab nichts Konstantes mehr. Die Welt war in Bewegung, und der Grad der Bewegung war vom Blickwinkel abhängig.

Sternack gelangte allmählich zu der Überzeugung, daß er sich auf ein Unternehmen eingelassen habe, das seine Kräfte überstieg. Er wäre sehr gerne umgekehrt, aber es fiel ihm kein Grund ein, den er für einen solchen Sinneswandel hätte vorbringen können, und im übrigen fühlte er, er werde sich selbst später wegen seiner Feigheit verachten; denn im Grunde genommen war die brennende Neugierde noch immer in ihm, und der Tunnel barg- wenigstens in diesem Augenblick - keine ernsthafte Gefahr, sondern gab sich lediglich als eine ungewöhnliche Umwelt.

Sternack schritt weiter. Er kam schließlich an eine Stelle, an der der Stollen sich weitete und ein hohes, von einer kuppelförmigen Decke überwölbt Rund bildete, in dessen Wände merkwürdige Gebilde

eingearbeitet waren, die aussahen wie Röhren. Oberhalb der Röhren waren Fenster in die Wand der Rundung eingelassen. Sie waren nicht durchsichtig, sondern eher milchig, und manchmal glaubte Sternack, hinter den Scheiben eine Bewegung zu sehen.

Inzwischen hatte sich Porsekker-zwei eine Meinung über die Röhren gebildet.

“Das sind Waffen”, erklärte er. “Schwere Waffen, mit denen man Feinde vernichten kann.”

Sternack und Zaaja wußten dazu nichts zu sagen. Hinter den Wänden des Runds ging irgend etwas vor. Irgend jemand war dort am Werken, und die Annahme, daß es sich bei den Röhren um Geschütze handele, war so gut wie irgendeine andere. Sternack bemerkte allerdings, daß die Röhren in beide Richtungen wiesen: sowohl in den Tunnel hinein, durch den sie gekommen waren, als auch in seine Fortsetzung auf der anderen Seite des Runds.

“Das ist eine merkwürdige Anordnung”, erklärte Sternack, nachdem er die Sache sorgfältig in Augenschein genommen hatte. “Die Geschütze weisen nach Quostoht ebenso wie nach der Welt auf der anderen Seite. Ich frage mich, was das zu bedeuten hat!”

“Wer immer es sein mag, der sich dort hinter den Fenstern bewegt”, antwortete Zaaja nachdenklich, “er könnte uns wohl Antwort geben.”

“Es müssen Diener des LARD sein”, behauptete Sternack.

“Müssen? Warum?”

“Sie hätten schon längst auf uns geschossen, wenn sie nicht zum LARD gehörten.”

Das Argument kam ihm selbst nicht besonders überzeugend vor. Aber es war das einzige, das ihm in diesem Augenblick einfiel.

“Wir werden das Rätsel nicht lösen, indem wir hier herumstehen”, drängte Porsekker-zwei. “Wir sollten weitergehen.”

\*

Sie hatten das ausgebaute Rund durchquert und waren in den gegenüberliegenden Stollen eingedrungen. Hier waren die Dinge noch unheimlicher als drüben auf der anderen Seite. Sternack spürte, wie sich ein unangenehmer Druck auf sein Bewußtsein legte: dieselbe Art von Druck, die er empfunden hatte, als er mit der kleinen Schüssel zur Wallkrone emporflog. Zaaja und Porsekker-zwei erging es nicht anders. Auch sie empfanden Unbehagen, das sich mit jedem Schritt steigerte.

Der Stollen war manchmal nur schrittweise zu übersehen. Manchmal hatte Sternack das Gefühl, der Boden hebe und senke sich unter seinem Schritt. Er war ziemlich sicher, daß der Weg eben geradeaus führte. Aber hin und wieder kam es ihm vor, als blicke er in einen steil nach unten stürzenden Schacht hinab, und dann wieder fand er sich am Fuß eines Stollens, der mit beträchtlichem Winkel nach oben führte. All dies, mutmaßte er, waren weiter nichts als Illusionen, hervorgerufen von einer besonderen Beschaffenheit des Raumes. Sie vergingen ebenso schnell, wie sie entstanden. Dabei trugen sie zu dem Unbehagen der drei Quostohter bei. Sternack atmete auf, als der Tunnel sich schließlich weitete und in eine riesige Halle mündete. Der Hintergrund des gewaltigen Raumes wurde durch treibende Nebelschwaden verdeckt. Man konnte von dort, wo Sternack stand, nicht ermessen, wie groß die Halle war.

Auf dem Boden lagen metallene Trümmer. Sie schienen früher Maschinen gewesen zu sein; aber Sternack hatte keine Ahnung, welches ihre Funktion gewesen sein und wer sie zerstört haben möchte. Es gab genug Anzeichen dafür, daß eine gewaltsame Zerstörung stattgefunden hatte. Viele Metallteile wiesen schwarze Brandspuren auf, einige waren zum Teil geschmolzen und dann wieder erstarrt. Ein merkwürdiger, unangenehmer Geruch erfüllte die Luft der Halle. Weiter drinnen schien der Boden nicht mehr aus Metall zu bestehen, sondern war mit Erdreich bedeckt. Sternack drang weit genug vor, um eine Reihe von Skeletten zu erkennen, die auf dem Boden verstreut lagen. Die Wesen, denen sie einst gehört haben mochten, waren anders gebaut als die Menschen von Quostoht, und es gab unter denen, die hier lagen, wenigstens drei Arten, die auch untereinander wiederum verschieden waren.

Sternack schauderte. Welche Kämpfe, welche Grausamkeiten mochte diese Halle gesehen haben? Unsicher spähte er in die Nebelschwaden, die das andere Ende des mächtigen Raumes verdeckten. Er erwartete jede Sekunde, einen Malgonen aus dem Dunst hervorbrechen zu sehen.

Zaaja stand plötzlich neben ihm.

“Laß uns umkehren!” bat sie mit zaghafter Stimme.

Sternack wandte sich seitwärts. Vier oder fünf Schritte weiter stand Porsekker-zwei und starre mit großen

Augen die Überreste der Gerippe an.

“Einverstanden?” fragte Sternack.

Hastig machte Prosekker-zwei das Zeichen der Zustimmung.

“Auf jeden Fall”, preßte er hervor.

“Die Welt hinter dem Ende der Welt ist nichts für Menschen von Quostoht!”

Diese Worte setzten sich in Sternacks Bewußtsein fest, als sie sich auf den Rückweg machten. Er fragte sich, ob er sich von dem LARD die ganze Zeit über nicht ein völlig falsches Bild gemacht habe. Er hatte im LARD einen Popanz gesehen, der über gewisse technische Mittel verfügte und diese Mittel einsetzte, um die Leute von Quostoht davon zu überzeugen, daß man ihm gehorchen müsse. Für Sternack waren die Lehren des LARD weiter nichts als Lügen gewesen - dazu erdacht, die Herrschaft des sogenannten “Mächtigen” über die Menschen von Quostoht zu festigen.

Konnte es statt dessen sein, daß das LARD in Wirklichkeit ein gütiger Herrscher war, der den Menschen deshalb einredete, es gebe keine Welt außer Quostoht, weil die Welt jenseits der Grenzen von Quostoht für die Quostohter unerträglich war? So verstrickte sich Sternack in Gedanken, die unter Umständen dazu geführt hätten, daß er - für sich - das LARD von allen Sünden absolvierte, die es nach seiner bisherigen Ansicht gegen den Geist der Wahrheit und gegen das Interesse der Menschen von Quostoht begangen hatte.

Dann aber geschah das, was Sternacks Zweifel ein für allemal beseitigte.

Sie hatten gerade ein Stück des Stollens hinter sich gebracht, in dem der Boden sich rhythmisch zu heben und zu senken schien. Mittlerweile war es ihnen allen dreien ein wenig merkwürdig im Magen, und sie sehnten sich, eine Gegend zu erreichen, in der die Umwelt sich so verhielt, wie man es von ihr erwartete. Porsekker-zwei bog um eine

Krümmung des Ganges, von der man nicht wußte, ob sie wirklich existierte oder lediglich das Resultat einer Halluzination war.

Da entstand vorab plötzlich eine unerträgliche Helligkeit. Sternack schloß instinktiv die Augen. Er hörte Zaaja und Porsekker-zwei aufschreien. Er warf sich zu Boden. Eine heiße Druckwelle fegte über ihn hinweg und nahm ihm den Atem. In nackter Todesangst krallte er sich an dem kahlen Boden fest, bis er Zaajas klagende Stimme hörte:

“Porsekker - steh auf!”

Da fuhr Sternack in die Höhe. Er sah Zaaja neben Porsekkers reglosem Körper kauern und eilte hinzu.

“Was ist geschehen?” entfuhr es ihm.

Zaajas Augen standen voller Tränen. Wortlos wies sie auf Porsekker-zwei. Sternack sah, daß er eine häßliche Brandwunde auf der Brust hatte. Seine Augen waren weit geöffnet und starrten blicklos zur kahlen Decke des Stollens empor. Er war tot.

Sternack sank zu Boden.

“Die Geschütze!” stöhnte er. “Sie hielten uns für Eindringlinge von der anderen Seite und feuerten auf uns.”

Zaaja starre ihn sprachlos an. Die Angst leuchtete aus ihren Augen. Sternack berührte sie sanft an der Schulter. “Wir können nicht zurück, Zaaja”, sagte er. “Die Geschütze würden uns genauso erwischen wie Porsekker-zwei. Unsere einzige Rettung liegt auf der anderen Seite!”

6.

Es folgte Gang auf Halle, Halle auf Gang. Wem nicht von Anfang an klar gewesen war, welch

riesiges Gelände die PAN-THAU-RA darstellte, der kam jetzt allmählich dahinter. Ein Mensch, der auf seine Beine als einziges Fortbewegungsmittel angewiesen war, konnte Jahre in diesem Riesengebilde verbringen, ohne es jemals zur Gänze kennenzulernen.

Begegnungen mit weiteren Asogenen blieben aus. Man schien das Sporenschiff in einer Gegend betreten zu haben, der das LARD nicht seine ungeteilte Aufmerksamkeit schenkte. Kershull Vanne und Fellmer Lloyd gaben sich Mühe, jede Gelegenheit zu erspähen, wie man von diesem Deck, das offenbar das unterste war, weiter ins Innere der PAN-THAU-RA vorstoßen könne. Inzwischen hatten sie insgesamt vier Antigravschächte entdeckt, von denen drei jeweils ein Deck, der vierte aber zehn Decks weit in die Höhe führte. Sie waren diesen Schächten gefolgt. Aber noch immer befanden sie sich in einer Gegend, die offenbar seit langem verlassen war und nur noch von verirrten Asogenen wie Lejhu betreten wurde.

In regelmäßigen Abständen sandte Kershull Vanne der 1-DÄRON eine Meldung. Sie besaß nicht viel Informationsgehalt, sondern besagte lediglich, daß der kleine Stoßtrupp weiter am Vordringen war. Die Sendung bestand aus einem kurzen Hyperkom-Impuls. Mehr zu senden, wäre gefährlich gewesen; denn man mußte damit rechnen, daß das LARD über Sensoren verfügte, mit denen derartige Vorgänge angemessen und

womöglich sogar angepeilt werden konnten.

Sie marschierten weiter und gelangten schließlich in die vierzehnte oder fünfzehnte Maschinenhalle, die sich indes von anderen Hallen dadurch unterschied, daß sie nicht zwei, sondern drei Zu- beziehungsweise Ausgänge hatte. Der dritte Ausgang war die Mündung eines unbeleuchteten Stollens, der, wie man sich mit Hilfe einer Lampe überzeugte, schräg nach oben führte.

Dieser Stollen hatte es Thagmar angetan. Sie kletterte ihn ein Stück weit empor und kam schließlich mit der Meldung zurück:

“Ihr könnt sagen, was ihr wollt - aber die Luft dort oben riecht frischer und gesünder als der Mief, den wir hier unten atmen.”

Kershyll Vanne und Fellmer Lloyd sahen einander an. Beide dachten dasselbe.

“Ein Weg, der nach Quostoht führt?” fragte Vanne.

Der Mutant hob die Schultern.

“Wir werden es nicht eher wissen, als bis wir die Sache ausprobieren.”

Thagmar war nicht mehr zu halten. Als erste stürmte sie in den Stollen hinein, und obwohl sie von allen Mitgliedern des Trupps physisch die älteste war, fiel es manchem anderen schwer, mit ihr Schritt zu halten. Denn der Gang führte ziemlich steil in die Höhe. Kershyll Vanne schätzte die Neigung auf etwa dreißig Grad. Der Effekt, den Thagmar bemerkte zu haben glaubte, wurde bald auch den anderen offenbar: je höher sie kletterten, desto feuchter wurde die Luft. Ein vertrauter Geruch war zu bemerken. Es duftete wie nach Regen auf nacktem Gestein. Die Lichter der Unterwelt blieben schließlich hinter den Kletternden zurück. Eine Zeitlang war es völlig dunkel. Dann aber tauchte in der Ferne ein blasser Lichtfleck auf, der um so heller wurde, je mehr sie sich ihm näherten.

Thagmar war noch immer an der Spitze des Trupps, als sie durch die Öffnung ins Freie kletterte. Die, die hinter ihr kamen, hörten ihren jubelnden Ruf:

“Das muß Quostoht sein!”

Kershyll Vanne eilte hinter ihr drein. Ein suskohnisches Kommando hätte von der Existenz der Welt Quostoht sehr wahrscheinlich nichts wissen können. Das machte er Thagmar klar. Thagmar sah betreten vor sich hin und murmelte:

“Tut mir leid! Wird nicht wieder vorkommen. Ich hoffe nur, es hat uns niemand gehört.”

Kershyll Vanne nahm sich Zeit für einen Rundblick. Viel war nicht zu sehen. Sie standen auf einer Geröllebene, die ringsum von Wänden umgeben war. Die Luft war feucht und nicht besonders warm. Es herrschte eine gedämpfte Helligkeit. Die Lichtquellen, die Quostoht

beleuchteten, schienen sich mit dem Nebel schwer zu tun.

“Hm!” machte Fellmer Lloyd. “Das Paradies habe ich mir anders vorgestellt.”

“Das muß die Gegend am Ende der Welt sein, von der Tarmair und Cainstor zu Hytawath Borl gesprochen haben”, mutmaßte Kershyll Varine. “Irgendwo hinter dem Nebel liegen wahrscheinlich die Berge, und jenseits der Berge die Siedlung Westend.”

Fellmer Lloyd antwortete nicht. Kershyll Vanne, der erwartet hatte, daß der Mutant in irgendeiner Weise auf seine Hypothese reagieren werde, sah sich nach ihm um. Da bemerkte er, daß Lloyd wie gebannt vor sich hinstarre, offenbar im Zustand höchster Konzentration.

Gleichzeitig wurde ein helles, summendes Geräusch hörbar. Es war schwer zu ermitteln, woher es kam.

Kershyll Vanne blickte in die Runde und sah schließlich einen Schatten durch die Nebelwand huschen. Er sah aus wie die Silhouette einer Schüssel. Die Quostohten benutzten,

so wußte man, schüsselförmige Fahrzeuge. Der Schatten drang nie zur Gänze aus dem Nebel hervor. Er blieb ein oder zwei Sekunden lang sichtbar, dann war er wieder verschwunden. Die Insassen des Fahrzeugs hatten wahrscheinlich nicht bemerkt, daß sie beobachtet wurden.

“War etwas zu empfangen?” fragte Kershyll Vanne den Telepathen.

“Und ob!” antwortete Fellmer Lloyd mit Nachdruck. “Angst! Animalische Angst! So intensiv, daß sie fast suggestiv wirkt.”

Vanne war sehr nachdenklich.

“Irgendein Hinweis, wodurch die Angst ausgelöst wird?”

Fellmer Lloyd machte die suskohnische Geste der Verneinung.

“Keiner. Es waren zwei Leute in dem Fahrzeug. Keiner von beiden dachte mehr bewußt. Sie handelten instinktiv, reflektiv, wenn man so will. Ich konnte keine Gedanken erkennen, nur den konstanten Impulshagel tierischer Furcht.”

“Wir sollten ihnen zu helfen versuchen”, erklärte Elv spontan.

Kershyll Vanne lächelte ihr zu.

“Das wird uns womöglich gelingen”, meinte er. “Aber nicht, indem wir durch den Nebel hinter ihnen herrennen. Wir müssen das LARD finden. Alles weitere ergibt sich dann.”

Er schritt auf den Stollen zu und verschwand darin. Die anderen folgten ihm wortlos.

\*

Sie setzten den Marsch fort. Seit ihrer Rückkehr von Quostoht war etwa eine Stunde vergangen, da hörten sie vor sich plötzlich Geräusche. Sie befanden sich in einem jener kahlen, hell erleuchteten Gänge, wie sie es hier unten zu Hunderten zu geben schien. Ein paar Dutzend Meter weiter öffneten sich die Wände des Korridors und mündeten in eine Maschinenhalle, die nicht wesentlich anders aussah als die ändern Hallen, die sie bereits gesehen hatten.

Die Geräusche kamen aus der Halle. Auf Kershyll Vannes unterdrückten Zuruf hin preßten sich die Männer und Frauen des Trupps gegen die Wände des Ganges, um ein möglichst kleines optisches Ziel zu bieten.

Abermals ging Vannes fragender Blick zu dem Telepathen.

“Auch hier Angst”, beantwortete Fellmer Lloyd die unausgesprochene Frage. “Niedergeschlagenheit, Verwirrung. Nicht so haltlos wie bei den beiden Insassen des Fahrzeugs. Es handelt sich um zwei Leute. Ich glaube, diese hier werden beizeiten wieder zu sich kommen.”

Kershyll Vanne trat von der Wand weg. Mit zwei Leuten, die Angst und Verwirrung empfanden, würden sie fertig werden.

Vanne trat durch die Mündung des Ganges in die Halle. Da sah er sie. Es waren zwei Wynger, mit der typisch dunkel getönten Haut und den silbernen Haaren ihres Volkes, ein Mann und

eine Frau. Jung, wie Kershyll Vanne zu erkennen glaubte. Sie waren von zierlichem Wuchs, und die Frau hätte auch auf der Erde als Schönheit gegolten.

Die beiden erblickten ihn ebenfalls. Sie blieben ruckartig stehen. Seine Maskierung wies ihn als einen Mann ihres Volkes aus, nur seine ungewöhnliche Körpergröße mochte sie stören.

Vanne machte eine beschwichtigende Geste.

“Habt keine Angst!” sprach er auf Suskohnisch. “Wir sind ebenso verirrt wie ihr.”

Die beiden traten näher. Sie stutzten noch einmal, als sie erkannten, daß der Suskohne vier Begleiter hatte. Allmählich aber überwandten sie ihre Scheu. Sie gaben zu verstehen, daß sie von Quostoht kämen. Ihre Namen waren Sternack und Zaaja. Der Rest ihrer Geschichte, die sie nur zu bereitwillig hervorsprudelten, war weniger verständlich.

“Haltet ein!” rief Vanne schließlich, als er sicher war, daß er wesentlich mehr erfahren würde, wenn er gezielte Fragen stellte. “Ihr sagt, ihr seid über die Blasse Grenze gegangen? Durch einen Tunnel, der durch einen stählernen Wall führte? An einer Festung vorbei, die mit Geschützen bestückt war?”

“So ist es”, antwortete Sternack.

Kershyll Vanne und der Mutant warfen einander bezeichnende **Blicke** zu. Die Schilderung der beiden Quostohter deckte sich Zug für Zug mit dem Bericht, den Hytawaht Borl von seinem Unternehmen erstattet hatte.

“Ihr wolltet umkehren, nachdem ihr die Festung passiert hattet, aber die Geschütze eröffneten das Feuer, und einer von euch starb?”

“Porsekker-zwei, ja.”

“Was geschah dann?”

“Wir wandten uns in die andere Richtung”, beschrieb Sternack. “Wir waren voller Angst. Ein fürchterlicher Druck lag auf uns. Ich glaube, wir hätten das nicht lange ausgehalten.”

“Das glaube ich dir. Wie gelang es euch schließlich, über die Blasse Grenze zurückzukehren?”

Sternack blickte ihn verwundert an.

“Zurückzukehren? Wir sind nicht zurückgekehrt! Wir gingen über ein Feld, das viele Furchen hatte. In der Ferne waren halbzerfallene Gebäude zu sehen. Wir kamen schließlich

an das Ende der Halle. Dort gab es mehrere Gänge. Wir nahmen einen von ihnen. Er war ziemlich finster. Wir konnten nicht genau sehen, wohin wir gingen. Ich ging voran und stürzte in ein Loch. Unter normalen Umständen hätte ich geschrien, aber da war dieser Druck, und das Entsetzen lag mir so auf der Seele, daß ich keinen Laut hervorbrachte. Deswegen stürzte Zaaja ebenfalls in das Loch.”

“Ihr habt euch bei dem Sturz hoffentlich nicht verletzt”, äußerte Kershyll Vanne seine Besorgnis.

“Das war eben das Merkwürdige”, antwortete Sternack. “Es schien mir zuerst, als stürze ich in einen tödlichen

Schlund. Plötzlich aber wurde alles unwirklich. Ich schwebte durch ein Feld voller Helligkeit. Und als ich auf dem Boden des Loches ankam, da war meine Fallgeschwindigkeit nicht mehr als die eines sinkenden Blattes. Ich kam auf den Füßen auf und trug keinerlei Schaden davon. Zaaja ging es ebenso."

Kershull Vanne machte eine Geste, die andeutete, daß er verstanden hatte.

"Jetzt erzähl' mir bitte noch einmal, was es mit den Malgonen auf sich hat und warum die Leute von Siegereiche sich in das Land am Ende der Welt wagten."

Sternack begann von neuem. Mittlerweile aber hatte er an Ruhe gewonnen, und seine Schilderung war wesentlich leichter zu verstehen als zuvor. Kershull Vanne hörte die Botschaft: Ungeheuer aus der "oberen" Region der PAN-THAU-RA waren in die Welt Quostoht eingedrungen. Das LARD sah nur die Möglichkeit, sich ihrer zu erwehren, indem es alle Menschen von Quostoht an der Festung postierte, die den einzigen Punkt darstellte, an dem der Durchgang von der

oberen zur unteren Region möglich war.

Sternacks Schilderung bewies jedoch, daß es mindestens noch einen weiteren Durchgang geben mußte: das Loch, durch das er und Zaaja gestürzt waren. Das LARD wußte offenbar nichts von diesem Loch. Es war möglich, daß es weitere solcher Löcher gab, durch das die Malgonen allmählich nach Quostoht einsickerten. Sternack und Zaaja hatten mehr Glück als Verstand gehabt, als sie in das Loch fielen. Denn anhand von Tarmairs und Cainstors Schicksal war jedermann klar geworden, daß die Menschen von Quostoht den seelischen Druck nicht ertragen konnten, der jenseits der Blassen Grenze herrschte.

"Beschreibe mir, so gut du kannst, den Weg, auf dem ihr hierher gekommen seid", forderte Kershull Vanne den jungen Quostohter auf.

Sternack lieferte eine Beschreibung, die ohne Mühe zu verstehen war. Anhand dieser Schilderung glaubte Vanne, den Ort finden zu können, an dem das Loch mündete, durch das die beiden jungen Quostohter gestürzt waren.

"Jetzt will ich ein Gleiches für dich tun", sagte er zu Sternack. "Geh diesen Korridor entlang. Nach etwa einer Stunde gelangst du in eine Halle wie diese. Auf ihrer rechten Seite siehst du die Mündung eines Stollens, der steil in die Höhe führt. Wenn

Zaaja und du durch diesen Stollen in die Höhe steigen, dann werdet ihr bald wieder in Quostoht sein. Ich vermute, daß der Stollen nicht allzu weit von der Stelle endet, an der die Leute von Siegereiche auf euch warten."

Sternacks Gesicht leuchtete auf. "Du bist ein wahrer Freund!" rief er aus. "Wir wissen nicht mehr, worum es hier eigentlich geht. Wir glauben nicht mehr an die Allweisheit des LARD, aber es ist immer noch unsere Gewohnheit, zu tun, was das LARD uns aufrätzt. Zaaja und ich, wir wären gestorben, wenn wir länger in dem Land hinter der Blassen Grenze hätten bleiben müssen. Und hier unten wären wir am Hunger zugrunde gegangen. Dank sei dir, Freund! Du sprichst eine merkwürdig altmodische Sprache, und ich weiß nicht, woher du kommst. Aber wenn du jemals in Quostoht bist, dann sage jedem, daß Sternack dein Freund sei!"

Bei diesen Worten legte er Zaaja den Arm um die Schulter, und als er zu Ende gesprochen hatte, eilte er mit ihr davon - in den Gang hinein, aus dem Kershull Vanne mit seinen "Suskohnen" gekommen war.

Thagmar sah den Davoneilenden mißbilligend nach.

"Man hätte sie wenigstens fragen können, wo das LARD sein Hauptquartier hat", bemerkte sie ungnädig.

Kershull Vanne lachte auf. "Das wissen Sternack und Zaaja ebensowenig, wie Tarmair und Cainstor es gewußt haben!" antwortete er.

\*

Sie durchquerten die Halle. Auf der anderen Seite ging es wieder in einen Korridor - genau wie Sternack beschrieben hatte.

"Die Lage ist einigermaßen verwickelt", sagte Fellmer Lloyd, während sie dahinschritten. "Ich weiß sicher, daß die beiden Wynger die Wahrheit sprachen. Das LARD steht im Begriff, die Kontrolle über die PAN-THAU-RA ganz und gar zu verlieren. Es muß den Wesen der oberen Region gelungen sein, zusätzliche Übergänge in den unteren Bereich zu schaffen. Von diesen Übergängen weiß das LARD nichts. Es glaubt nach wie vor, daß der Tunnel, der an der Festung vorbeiführt, der einzige Weg sei, auf dem man von hier nach dort gelangen kann."

"Es scheint so", gab Kershull Vanne zu. "Aber es muß nicht unbedingt sein, daß sich in den Befehlen, die das LARD an die Quostohter ausgibt, sein gesamtes Wissen widerspiegelt."

"Das heißt, das LARD wüßte von den geheimen Übergängen und ordnete trotzdem an, daß die Quostohter sich vor dem Tunnel aufstellen?" fragte Fellmer Lloyd ungläubig. "Was für einen

Sinn ergäbe das?"

"Das werden wir erst wissen, wenn wir mit dem LARD gesprochen haben", antwortete Kershull Vanne. Nach Sternacks Schilderung brauchte man etwa drei Stunden, um den Ort zu erreichen, an dem das Loch mündete. Von dieser Zeitspanne waren jedoch erst zwei Stunden vergangen, als Fellmer Lloyd plötzlich stehenblieb.

"Da vor uns ist etwas!" erklärte er knapp.

Vanne sah, wie der Mutant sich auf etwas zu konzentrieren versuchte, und verhielt sich schweigend. Nach einer Weile sagte Lloyd:

"Ein fremdes Wesen kommt auf uns zu. Ich kann seine Gedanken nicht erkennen, nur, daß es sich in einem Zustand der Verwirrung befindet. Außerdem unterhält sein Bewußtsein eine Regung, die man leicht als Mordlust einstufen könnte. Die Verwirrung hat im Augenblick allerdings die Oberhand."

Wortlos entsicherte Kershull Vanne den Schocker. Dann ging er weiter. Kurze Zeit später ließen sich aus dem Gang vor ihm seltsame Geräusche vernehmen. Er hörte knurrende und brummende Laute und gelegentlich ein lautes Klatschen, als schlage jemand mit der flachen Hand auf eine glatte, harte Fläche. Kershull Vanne erinnerte sich an die Schilderung, die Sternack von den Malgonen gegeben hatte. Er spürte instinktiv, daß die erste Begegnung mit einem Wesen aus den oberen Regionen der PAN-THAU-RA unmittelbar bevorstand. Er hätte es vorgezogen, die Malgonen zunächst aus der Position eines Beobachters kennenzulernen. Aber der Korridor, in dem sie sich befanden, bot keine Ausweichmöglichkeit.

Das fremde Wesen kam kurze Zeit später in Sicht. Es bewegte sich auf eigenartige Weise: den dreieckigen Körper halb der Wand zugeschoben und in rhythmischen Abständen mit einer der drei Hände gegen die Wand schlagend. Sternack hatte berichtet, bei seiner ersten Begegnung mit einem Malgonen habe er deutlich den Eindruck gehabt, das Wesen habe Schwierigkeit, sich zu orientieren. Vannes Beobachtung bestätigte dies. Der Malgone bewegte sich wie ein Blinder, der sich allerdings mit erstaunlicher Geschwindigkeit an der Wand entlangtastete.

Daß er nicht blind war, bewies er dadurch, daß er unmißverständlich auf den Anblick der fünf Suskohnen reagierte. Er stockte plötzlich, dann gab er einen dumpfen, knurrenden

Laut von sich und ging sofort zum Angriff vor. Der kleine Schädel, der aus den weit ausladenden Schultern des Dreieckskörpers hervorwuchs, und der tückische Blick der glitzernden Augen verliehen ihm den Ausdruck der Primitivität, gleichzeitig aber auch der Gefährlichkeit. Er stieß sich von der Wand ab und stürzte sich in die Mitte des Ganges. Seine verwirrten Sinne gaukelten ihm offenbar vor, daß sich dort die fünf Suskohnen befänden. Er griff sie mit trommelnden Fäusten an. Aber da, wo er sie sah, war in Wirklichkeit niemand. Der eigene Schwung trug den Malgonen bis zur gegenüberliegenden Wand. Er prallte mit voller Wucht gegen das Metall. Das aber machte ihm offenbar wenig aus. Er federte zurück. Eine Sekunde lang stand er mit hängenden Schultern, den Schädel weit nach vorn gereckt, und versuchte, sich zu orientieren.

Sein nächster Angriff schoß nur noch um ein paar Schritte am Ziel vorbei. Der Malgone besaß offenbar die Fähigkeit, aus seinen Fehlern zu lernen. Als er ein zweites Mal unsanft mit der Wand zusammenrempelte und wiederum Anlauf nehmen wollte, rief Fellmer Lloyd ihm auf Suskohnisch zu:

"Wir sind nicht deine Feinde! Warum greifst du uns an?"

"Weil ... ich muß!" gurgelte der Malgone.

Dann setzte er sich in Bewegung. Er hatte eine Art, aus dem Stand heraus sofort das höchste Tempo zu entwickeln, die einen überraschte. Kershull Vanne erkannte klar, daß er diesmal sein Ziel nicht verfehlen würde. Er feuerte den Schocker ab. Der Malgone wirbelte um die eigene Achse, als sei er gegen ein unsichtbares Hindernis gerannt. Er gab einen

ächzenden Laut von sich und brach zusammen.

Kershull Vanne wollte zu ihm hineintreten. Er hoffte, u.ß Malgonen die Wirkung eines suskohnischen Schockers ebenso verkrafteten wie andere Wesen. Trotz der Grausamkeit, mit der die Malgonen auf der Welt Quostoh zu Werke gingen, lag ihm nichts daran, das erste Spezimen dieses Volkes, dem er begegnete, zu töten. Er wollte sich über den Bewußtlosen beugen, aber da rief der Mutant:

"Vorsicht! Es kommen noch mehr!" Vanne fuhr unwillkürlich in die Höhe. Da sah er, wie es in der Tiefe des Ganges von dreiecksförmigen Gestalten nur so wimmelte. Sie schienen sich in der ungewohnten Umgebung wesentlich besser zurechtzufinden als der, der bewußtlos zu Kershull Vannes Füßen lag. Sie brauchten sich nicht an den Wänden entlangzutasten und näherten sich mit beängstigender Geschwindigkeit.

“Laß sie nicht zu nahe herankommen!” rief Kershyl Vanne warnend. “Feuer!”

Die fahlgrünen Schußbahnen der Schocker zuckten den angreifenden Malgonen entgegen. Die Horde der Wesen aus den oberen Regionen der PAN-THAU-RA war nur noch etwa fünfzig Schritte entfernt, als der kleine Trupp sich zu verteidigen begann. Die Absicht der Malgonen war unverkennbar. Ihre knurrenden Laute verbanden sich miteinander zu einem dumpfen, drohenden Dröhnen, und die geschwungenen Fäuste bewiesen mehr als deutlich, daß sie sich mit den Suskohnen nicht in eine friedliche Unterhaltung einzulassen gedachten.

Die Schockerstrahlen fuhren wie ein Unwetter unter die heranstürmende Horde. Die Malgonen brachen einer nach dem anderen zusammen.

Die Auseinandersetzung dauerte kaum eine Minute. Dutzende von mächtigen Malgonen-Körpern bedeckten den Boden des Ganges. Nachdem Kershyl Vanne von Fellmer Lloyd die Zusicherung erhalten hätte, daß sich innerhalb des Wahrnehmungskreises des Telepathen keine weiteren Malgonen befanden außer denen, die hier vor ihm lagen, holte er nach, was er ursprünglich hatte tun wollen: er beugte sich zu dem Malgonen hinab, den er als ersten ausgeschaltet hatte, und untersuchte ihn. Obwohl er nicht wußte, welches die charakteristischen Lebenszeichen der Malgonen waren, stellte er rasch fest, daß das Wesen in der Tat nur bewußtlos war.

Die Erleichterung war ihm anzusehen, als er sich aufrichtete.

“Sie werden nach einiger Zeit wieder aufstehen”, sagte er. “Und wir machen uns besser aus dem Staub, denn wenn sie zu sich kommen ...”

Er ließ den Rest des Satzes unausgesprochen. Er schob den Schocker zurück in die Halterung am Gürtel. Dann begann er, über die reglosen Körper der bewußtlosen Malgonen vorsichtig hinwegzusteigen, und die anderen folgten ihm. Die Bewußtlosen lagen über eine Strecke von rund achtzig Metern. Dahinter war der Korridor von Hindernissen frei. Kershyl Vanne und seine Begleiter schritten zügig aus. Sie passierten eine Gangkreuzung, auf der Vanne eine Zeitlang anhielt, weil er nicht sicher war, ob es womöglich klüger wäre, von der bisherigen Richtung abzuweichen, da diese auf das “Loch”

zuführte, durch das Sternack und Zaaja gestürzt waren und aus dem wahrscheinlich auch die Malgonen hervorkamen. Nach kurzer Überlegung verwarf er den Gedanken. Nach seiner Überzeugung war es gleichgültig, in welche Richtung sie sich wandten. Sie befanden sich im Reich des LARD, und es war nahezu undenkbar, daß das LARD nichts von dem Kampf gemerkt haben sollte, der sich zwischen den Suskohnen und Malgonen abgespielt hatte. Die Truppen des LARD waren, so vermutete Vanne, bereits in Bewegung, und es war nur noch eine Frage von Minuten, bis die Gruppe der Suskohnen gestellt wurde und dann die Wahl

hatte, entweder sich gegen die Häscher des LARD zu wehren oder sich zu ergeben.

Kershyl Vanne wollte in der kurzen Frist, die ihm nach seiner Ansicht noch zur Verfügung stand, einen Ort erreichen, der es ihm ermöglichte, seine Optionen zu nützen. Er brauchte Deckung, die der Gang nicht bot, und Bewegungsfreiheit nach mehr als nur den zwei Richtungen hinten und vorne.

Er glaubte sich seinem Ziel nahe, als die Wände des Korridors, wie schon so oft zuvor, auseinander traten. Er meinte, es öffnete sich vor ihm eine Maschinenhalle, die mit ihren unzähligen Aggregaten gerade das geeignete Gelände war, in dem man auch einen weit überlegenen Gegner längere Zeit hinhalten konnte.

Er sah sich indes getäuscht. Der Gang öffnete sich auf eine breite Rampe, die ziemlich steil in die Tiefe führte. Am Fuß der Rampe breitete sich eine weite, hell erleuchtete Halle aus, die jedoch zum größten Teil leer war. Kershyl Vanne zögerte eine Sekunde. Das war nicht, was er sich

vorgestellt hatte. Aber zum Umkehren blieb ihm keine Zeit mehr. Wenn es dem Trypp dagegen gelang, einen der monolithischen Maschinenblöcke zu erreichen, die sich im Hintergrund der Halle aus dem stählernen Boden erhoben, dann mochte es möglich sein, ein Versteck zu finden, in dem man sich vor den Häschen des LARD verbergen konnte.

Er wandte sich an Fellmer Lloyd.

“Was gibt es Neues aus dem Mentaläther?” wollte er wissen.

“Nichts” antwortete der Telepath. “Verworrne Geräusche - aber nichts aus der unmittelbaren Umgebung.”

“Gut! Dann gehen wir!” entschied Kershyl Vanne.

Sie eilten die Rampe hinab. Bis zu dem ersten Aggregat im Hintergrund waren es vom Fuß der Rampe aus etwa achthundert Meter. Das waren nur ein paar Minuten. Wir können es schaffen, fuhr es Vanne durch den Sinn. Dann hörte er plötzlich das durchdringende Summen. Es kam aus mehreren Richtungen gleichzeitig und wurde binnen weniger Sekunden so intensiv, daß die *Luftförmig* zu zittern schien. Kershyl Vanne war stehengeblieben, und ebenso seine Begleiter. Sie sahen, wie es aus den Tiefen der Halle herangeglitten kam: unübersehbare Scharen von metallisch glitzernden Gebilden, Ellipsoiden von den verschiedensten

Abmessungen. Sie schwebten in der Luft, anscheinend von künstlichen Schwerefeldern getragen, und die größeren unter ihnen waren mit flexiblen Greif armen versehen, die zum Teil in Klauen, zum Teil aber auch in röhrenförmigen Gebilden endeten, die leicht als Waffen zu identifizieren waren.

Roboter! Deswegen hatte Fellmer

Lloyd die Gefahr nicht erkennen können. Kershull Vanne wandte sich um und blickte die Rampe hinauf. Da sah er am oberen Ende eine Schar gleichartig geformter Roboter aus der Mündung des Ganges hervorgleiten. Sie fächerten aus und bildeten eine zwei Reihen tiefe Front, die sich quer über das obere Ende der Rampe erstreckte.

Es war die perfekte Falle. Den fünf Suskohnen blieb kein Ausweg mehr. Die Roboter am Fuß der Rampe hatten sich inzwischen ebenfalls formiert. Der größte unter ihnen, ein ellipsoides Gebilde von annähernd drei Metern Durchmesser, kam ein paar Meter weit die steile Fläche emporgeglitten. Er hielt an und begann im selben Augenblick, mit dröhrender Stimme zu sprechen:

“Ihr seid Fremde, die sich ohne Erlaubnis des LARD in seinem Reich bewegen. Dafür muß Sühne geleistet werden. Ihr überantwortet euch entweder der Macht und der Gnade des LARD, oder ihr werdet vernichtet!” Kershull Vanne und Fellmer Lloyd sahen einander an. Jakkonen, Thagmar und Elv standen abseits - bereit, auf jede Anweisung zu reagieren, die von Lloyd oder Vanne ausgehen mochte. Zwischen dem Mutanten und dem Konzept bedurfte es keiner Worte, um Verständigung zu

erzielen. Beide wußten, was die Stunde geschlagen hatte. Gegen die Übermacht der Roboter ließ sich nichts ausrichten.

“Wir vertrauen auf die Weisheit und die Güte des LARD!” erklärte Kershull Vanne mit lauter Stimme.

Die Roboter rückten auf. Sie kamen die Rampe herauf, und diejenigen, die oben an der Mündung des Korridors in Stellung gewesen waren, glitten die geneigte Fläche her-

ab. Die kleine Gruppe der Suskohnen wurde umrundet. Es war ein Vorgang, der sich ohne Zwischenfälle und nach außen hin friedlich abspielte.

Kershull Vanne allerdings war davon überzeugt, daß die Friedfertigkeit der Roboter nicht nur zur Schau gestellt, sondern vom LARD anbefohlen war. Denn der Leitrobot hatte nicht in zeitgenössischem Wyngerisch, sondern im alten Dialekt der Suskohnen zu ihnen gesprochen.

7.

Das LARD war seiner Sache einigermaßen sicher. Mit Morgdähns Hilfe waren an Bord der 1-DÄRON die nötigen Messungen durchgeführt und die Ergebnisse in das Hauptquartier des Mächtigen übermittelt worden. Die 1-DÄRON war ohne Zweifel ein suskohnisches Raumschiff, und in den Daten des Bordrechners herrschte nicht mehr Unordnung, als man nach einer zwanzigtausendjährigen Reise erwartet hätte.

An einigen Besatzungsmitgliedern waren eigenartige Emissionen festgestellt worden, hyperenergetische Impulse, um genau zu sein, die von den Körpern der betreffenden Mitglieder auszugehen schienen und sich in keine der Erinnerungen einfügen ließen, die das LARD an das Volk der Suskohnen hatte. Das erschien jedoch von geringer Bedeutung. Das LARD war überzeugt, daß die Suskohnen eine plausible Erklärung des ungewöhnlichen Phänomens würden abgeben können.

Aufgrund der Meßergebnisse war das LARD bereit, den Suskohnen den Zutritt zur PAN-THAU-RA zu gestatten - ungeachtet seiner früheren

Überlegung, wonach zuerst das Problem der Eindringlinge aus den oberen Regionen gelöst werden müsse, bevor die Leute von der 1-DÄRON an Bord gelassen würden. Das LARD hatte seine eigenen Gründe, diese Bedingung jetzt für weniger wichtig zu halten, als sie früher gewesen war. Aber gerade in dem Augenblick, in dem der Mächtige sich anschickte, seinen Diener Morgdähn anzuweisen, daß er die Leute von der 1-DÄRON auf den Weg bringen solle, erreichte das LARD eine Botschaft, die es nur so auszulegen wußte, daß fünf Besatzungsmitglieder des suskohnischen Raumschiffs bereits in die PAN-THAU-RA eingedrungen seien. Und das gegen seinen ausdrücklich geäußerten Willen!

Das LARD sah sich augenblicklich mit zwei Problemen konfrontiert. Erstens empfand es von neuem Zweifel an der Echtheit der Suskohnen. Zweitens bedurfte es der Hilfe der Suskohnen, wenn es wirklich solche waren, in diesem Augenblick mehr als je zuvor, konnte aber andererseits eine derart flagrante Verletzung des Gehorsams, den jeder Wynger ihm schuldig war, nicht ohne entsprechende Reaktion hinnehmen.

Was sollte das LARD tun? Die Eindringlinge vernichten - zu einem Zeitpunkt, da es sich ohne Hilfe von außen der malgonischen Übergriffe nicht mehr erwehren konnte? Oder den Ungehorsam einfach übersehen und die Suskohnen als längst verloren geglaubte Söhne und Töchter begrüßen?

Das LARD entschloß sich für einen Mittelweg. Die Robottruppen erhielten den Befehl, die Eindringlinge

aufzugreifen und vor das LARD zu bringen. Der Befehl enthielt allerdings die besondere Weisung, daß bei dem Vorgang des Aufbringens keinem der Suskohnen Schaden zugefügt werden dürfe.

\*

Die Schar der Roboter dirigierte  
die Gefangenen die Rampe hinauf  
und in den Gang zurück, durch den  
sie ursprünglich gekommen waren.

An der Kreuzung, an der Kershull Vanne vor nicht mehr als einer halben Stunde nachdenklich angehalten hatte, ging es nach rechts.

Der Leitrobot bewegte sich in unmittelbarer Nähe der Gefangenen. Kershull Vanne stellte ihm mehrere Fragen, erhielt jedoch keine einzige Antwort. Der Marsch ging durch endlose Gänge und eine Reihe großer, mit den üblichen Maschinen bestückter Hallen. Schließlich erreichte man einen Raum, der im Vergleich mit den Maschinenhallen eher die Größe eines geräumigen Zimmers hatte. Er war völlig kahl und hatte die Eigenheit, daß der Gang, durch den man ihn betrat, auf der anderen Seite nicht fortgesetzt wurde. Es gab nur den einen Ein- und Ausgang, durch den die Gefangenen gebracht wurden. Der Raum bildete das Ende einer Sackgasse. Kershull Vanne war nicht sonderlich behaglich zumute, als er sah, wie die Roboter zu beiden Seiten des Eingangs und im Eingang selbst Posten bezogen und von da an unbeweglich verharnten.

Die fünf Suskohnen standen etwa in der Mitte des Raumes. Kershull Vanne wandte sich von neuem an den Leitrobot, der aufgrund seiner Größe unschwer von den übrigen Maschinen zu unterscheiden war, und fragte: "Was sollen wir hier?" Der Robot antwortete nicht. Dafür öffnete sich im Hintergrund des Raumes der Boden, und auf einem zierlichen Sockel glitt ein metallenes, tellerförmiges Gebilde von etwa drei Metern Durchmesser in die Höhe. Aus dem Zentrum des Tellers wiederum wuchs eine Stange hervor, die sich am oberen Ende verbreiterte und aufklappte. Ein hellgrauer Bildempfänger kam zum Vorschein. Ein farbenreicher Funkenregen sprühte über die Bildfläche. Als er vergangen war, erschien ein Symbol, das aus einem leuchtenden Dreieck mit einem darin eingebetteten, waagrecht liegenden Tropfen bestand.

Das war das Zeichen des LARD. Hytawath Borl hatte es geschildert. Eine mächtige mechanisch klingende Stimme ertönte:

"Ihr habt den Befehl des LARD mißachtet!"

Kershull Vanne trat zwei Schritte auf das Bildgerät zu.

"Ja, das haben wir", antwortete er mit kräftiger Stimme. "Aber nicht leichtsinnig oder frevelhaft, sondern weil wir einen Grund dafür haben." Er war darauf gefaßt, daß das LARD ihn nach dem Grund fragen werde. Er hatte die Antwort parat. Aber das LARD dachte in anderen Bahnen. Die Stimme verkündete:

"Es ist undenkbar, daß eine suskohnische Expedition nach so langer Zeit zurückkehrt. Ich halte euch für Betrüger und Verräter. Zwei Fragen habe ich an euch zu stellen. Beantwortet ihr sie zu meiner Zufriedenheit, so bin ich gewillt, in Erwägung zu ziehen, daß ihr wahrhaft Suskohnen seid. Geben die Antworten jedoch euren Betrug preis, dann ist euch der Tod gewiß."

Kershull Vanne machte die Geste der Zustimmung. "Frage!" forderte er. "Nicht jetzt", lautete die Antwort.

"Die Roboter sollen euch in eure Zellen bringen. Ich werde die Fragen jedem einzelnen vorlegen und die Antworten einzeln erhalten, so daß ihr euch nicht untereinander absprechen könnt."

Die Stange klappte wieder zusammen, die Bildfläche verschwand. Die Stange versank in dem metallenen Teller, und dieser selbst wurde mitsamt dem Sockel wieder in den Boden zurückgefahren. Der Raum war so kahl wie zuvor.

Da entstanden in den Wänden türähnliche Öffnungen. Es waren ihrer genau fünf. Die Roboter hatten sich wieder in Bewegung gesetzt und trieben die Gefangenen auf die Öffnungen zu.

"Überlegt euch die Antwort gut!" rief Kershull Vanne den Gefährten zu.

Dann trat er durch die mittlere Tür. Er gelangte in eine kleine Kammer, deren Wände, Boden und Decke aus blankem Metall bestanden. Als er sich umwandte, hatte sich die Öffnung bereits hinter ihm geschlossen. Die Zelle war beleuchtet: das Licht kam aus der Decke. Kershull Vanne stand eine Zeitlang unschlüssig, dann hockte er sich auf den Boden.

Das LARD war vorsichtiger, als er erwartet hatte. Selbstverständlich war für die 1-DÄRON, ihre Besatzung und die Abenteuer, die sie im Lauf von zwanzigtausend Jahren erlebt hatte, eine Geschichte konstruiert und jedem Mannschaftsmitglied eingeblutet worden. Aber wieviel Dinge mochte es geben, die in der Geschichte nicht erwähnt wurden und für die sich jeder, wenn er danach gefragt wurde, seine eigene Antwort einfallen

lassen mußte!

Die Gefahr war groß. Kershyl Vanne sah sich nach Hilfe um und fand sie in den sechs anderen Bewußtseinen, die mit ihm diesen Körper bewohnten.

\*

“Es liegt auf der Hand, welches die erste Frage sein wird”, meldete sich Indira Vecculi. “Sie wird lauten: Warum habt ihr meinem Befehl zuwidergehandelt und seid an Bord gekommen, obwohl ich euch geboten hatte zu warten?”

“Das ist rein menschliche Logik”, widersprach Pale Donkvent. “Wir wissen nicht, ob das LARD so denkt wie wir. Die erste Frage könnte ganz anders lauten.”

“Wie zum Beispiel?” erkundigte sich Albus Kmuh.

Eine derart direkte Reaktion hatte Pale Donkvent nicht erwartet.

“Uuh ... zum Beispiel ... na, wie war's mit ... ach, zum Teufel! Ich weiß es nicht!” stotterte seine Mentalstimme.

“Ich stimme mit Indira überein”, erklärte Albus, nachdem er Pale zum Schweigen gebracht hatte.

Auch Hito Guduka, Ankamera und schließlich Jost Seidel, das Kind-Bewußtsein, waren der Ansicht, daß Indira Vecculi das Richtige getroffen hatte.

“Wie lautet unsere Antwort?” erkundigte sich Vanne.

“Die Antwort wurde bereits gegeben”, sagte Albus. “Wir haben eine Spur des Auges gefunden.”

“Keine Gefahr bei dieser Frage”, fügte Hito hinzu. “Alle wissen, was sie zu antworten haben.”

“Gut. Angenommen, ihr habt recht: welches ist die zweite Frage?”

Wiederum war es Indira Vecculi mit ihrer messerscharfen Logik, die als erste antwortete:

“Woher wißt ihr von dem Auge?”

Kershyl Vanne fühlte instinktiv, daß sie das Richtige getroffen hatte.

Diesmal wußte auch Pale Donkvent keinen Einwand.

“Wir sollten uns eine plausible Antwort einfallen lassen”, schlug Hito Guduka vor. “Am besten dieselbe, die die anderen vier Leute auch geben.”

“Jakkonen, Thagmar und Elv können sich herausreden”, meinte Vanne. “Sie haben keinen besonderen Posten. Man hat zu ihnen von dem Auge gesprochen. Sie wissen nicht, woher die Kenntnis kommt.”

“Richtig!” ließ sich Pale Donkvent hören. “Aber Fellmer Lloyd und wir - wir müssen eine Antwort parat haben.”

“Woher wußte Demeter von dem Auge?” fragte Ankamera.

“Es war nicht wirklich ein Wissen”, antwortete Kershyl Vanne. “Es war eher eine verschwommene Erinnerung, etwas halb Unterbewußtes.”

“Wir aber gebrauchen den Begriff Auge bewußt”, sagte Albus Kmuh, “also müssen wir ein plausible Erklärung dafür haben, woher wir ihn kennen.”

“Das ist einfach”, erklärte Jost Seidel. “Wir haben von dem Auge erfahren, als wir die Programmierung eines Bordroboters analysierten. Jedermann weiß, daß an Bord der wyngerischen Suchschiffe nur die Roboter genau wissen, wonach eigentlich gesucht werden soll.”

“Die 1-DÄRON hat aber keine Bordroboter!” widersprach Hito Guduka.

“Das ist bereits durchgesprochen”, konterte Indira Vecculi. “Ursprünglich gab es an Bord der 1-DÄRON die übliche Robotbesatzung. Sie ging bei einem Einsatz auf einer weit entfernten Welt verloren, als die Roboter in eine technische Falle gerieten.” Die Diskussion ging noch eine Zeitlang hin und her. Dann war auch diese Frage entschieden, und zwar so, wie Jost Seidel vorgeschlagen hatte. “Ich spüre eure Erleichterung”, sagte Pale Donkvent kurze Zeit später. “Ihr glaubt, die Fragen zu kennen und auch die Antworten. Was wird aber, wenn das LARD etwas ganz anderes fragt? Was sagen wir, wenn wir gefragt werden, was für eine Spur wir gefunden haben? Wo ist das Auge? Warum haben wir es nicht gebracht? Was für eine Antwort haben wir darauf?”

“Darüber zerbreche ich mir nicht den Kopf”, entgegnete Kershyl Vanne. “Wenn Thagmar, Elv oder Jakkonen solche Fragen vorgelegt werden, dann antworten sie darauf, daß sie davon nichts wissen. Es war nicht die Angewohnheit suskohnischer Befehlshaber, jeden Untergebenen stets auf dem laufenden zu halten. Auch Fellmer Lloyd wird sich darauf hinausreden, da er genau weiß, was ich denke. Meine Antwort aber liegt parat. Die Spur des Auges besteht aus seltsamen hyperenergetischen Signalen, die die 1-DÄRON in einer fremden Galaxis registriert hat. Die irdische Milchstraße wird da als Muster herhalten müssen, da ihre Daten auch im Bordrechner der 1-DÄRON enthalten sind. Wir konnten das Auge deswegen nicht mitbringen, weil auf der Welt, auf der es sich befindet, eine hochentwickelte Zivilisation lebt, gegen die wir nichts hätten ausrichten

können."

Die anderen sechs Bewußtseine schwiegen eine Weile, während sie Kershull Vannes Worte überdachten. Dann erklärte Indira Vecculi:

“Das klingt so gut und so überzeugend, daß man nichts daran ändern sollte.”

Damit war die Diskussion beendet.

\*

Kershull Vanne rechnete damit, daß das LARD sich mit seinen Fragen Zeit lassen werde. Indem es die Gefangenen warten ließ, verunsicherte es sie und machte es - für den Fall, daß sie Betrüger waren - wahrscheinlicher, daß sie sich verrieten.

Das LARD jedoch hatte mit solcherlei psychologischen Tricks nichts im Sinn. Zu Kershull Vannes großer Überraschung vergingen nicht mehr als zehn Minuten, bis auf einer Wand seiner Zelle plötzlich ein großer, heller Fleck entstand, als sei das Metall dort durchsichtig geworden, und das Dreieckssymbol mit dem eingebetteten Tropfen erschien.

Die Stimme des LARD ertönte.

“Du bist der Anführer dieser Leute?” fragte sie ohne jegliche Einleitung.

“Nur dieser Gruppe, die bei mir ist”, antwortete Kershull Vanne. “Der Befehlshaber der 1-DÄRON ist ein anderer.”

“Warum hat Morgdähn euch gehen lassen, wo er doch meinen Befehl kannte, daß ihr noch zu warten hattet?”

“Morgdähn wußte nichts davon. Wir lenkten ihn ab.”

“Das ist gut für Morgdähn, aber schlecht für euch. In meinen Händen liegt die Macht und die Kraft des Alles-Rads. Wenn ihr Suskohnen seid, wie konntet ihr es wagen, einen Befehl des

LARD zu mißachten?”

Kershull Vanne fühlte sich erleichtert. Seine Vorhersage war richtig. Er und seine sechs Mitbewußtseine hatten im voraus ermittelt, wonach das LARD als erstes fragen werde!

“Vergib uns, oh Mächtiger!” antwortete er in dem demütigsten Tonfall, dessen sich je ein Mitglied des stolzen Volkes der Suskohnen bedient hatte. “In unserem Fall liegen besondere Umstände vor, die ich dir erklären zu können hoffe. Es mangelt uns nicht an Ehrfurcht, Erhabener. Aber wir sind nicht diejenigen, die vor zwanzigtausend Jahren auf dein Gebot von hier aus aufbrachen. Wir sind ihre Nachkommen. Unsere Vorfahren waren sehr darauf bedacht, den Glauben an das Alles-Rad in ihren Kindern wach zu halten. An Bord der 1-DÄRON wurde bis auf den heutigen Tag niemals vergessen, daß wir das Leben der Gnade des Alles-Rads verdanken.

Aber im Lauf der Jahrtausende muß sich das Bild, das die Väter ihren Kindern vom Alles-Rad machten, verschoben haben. Wir kennen das Alles-Rad als ein allgütiges Wesen, dem es nur um das Wohlergehen seiner Untertanen zu tun ist. Uns wurde das Alles-Rad als ein gnädiger, stets zum Verzeihen bereiter Herr geschildert. Und da wir eine wichtige Information zu besitzen glaubten, die dich so schnell wie möglich erreichen sollte, glaubten wir, du werdest uns vergeben, wenn wir gegen den Befehl deines Beauftragten Morgdähn handelten.” An der Stimme des LARD war nicht zu erkennen, ob der Mächtige beeindruckt war.

“Welche Information ist das?” hörte Kershull Vanne.

Er überlegte, ob dies die zweite Frage sein könne. Dann wäre die Befragung glimpflicher abgelaufen, als er erwartet hatte.

“Wir glauben, eine Spur des Auges gefunden zu haben, oh Mächtiger”, antwortete er.

“Ich werde später von euch erfahren, von wem ihr die Klugheit erworben zu haben glaubt, die euch in die Lage versetzt, eine Spur des Auges zu erkennen”, reagierte das

LARD. “Zuvor jedoch etwas anderes! Komm hervor!”

Die Tür öffnete sich plötzlich. Kershull Vanne stand auf und trat in den kahlen Raum hinaus. Darin befand sich ein einziger Asogene. Er blitzte Vanne aus tückischen Äuglein an. Dann begann er zu schreien:

“Das ist er! Ja, oh Herr, das ist er!”

Hätte er die plärrende, kreischende Stimme nicht gehört, wäre es Kershull Vanne unmöglich gewesen, den Asogenen zu identifizieren. Menschlichen Augen fiel es schwer, einen Asogenen vom anderen zu unterscheiden. So aber wußte Vanne sofort, woran er war.

Vor ihm stand Lejhu, der zerstreute Diener des LARD, der sich in den unteren Regionen der PAN-THAU-RA verlaufen hatte.

In diesem Augenblick wußte Kershull Vanne auch, wie die zweite Frage lauten werde. Sie zielte auf etwas ganz anderes ab, als er und seine Mitbewußtseine vermutet hatten.

Sie würde schwer zu beantworten sein.

\*

Lejhu wollte davonlaufen. Aber die dröhrende Stimme des LARD bannte ihn an Ort und Stelle.

“Steh, Furchtsamer!” schallte es durch den kleinen Raum.

An Kershull Vanne gewandt, fuhr die Stimme fort:

“Meine Wächter haben diesen Asogenen im Zustand nahen Wahnsinns in einem Raum gefunden, in dem er nichts zu suchen hatte. Er erstattete mir Bericht und wußte seltsame Dinge zu erzählen. Ihr habt ihn, als er euch begegnete, so in Angst versetzt, daß er davonlief. Bestätigst du das?”

“Ich bestätige es”, antwortete

Kershull Vanne. “Wir machten ihm mit Absicht Angst. Er erschien uns so verwirrt, daß er unserem Vorhaben eher Schaden zugefügt, als ihm Nutzen gebracht hätte.”

“Das verstehe ich”, erklärte die Stimme des LARD. “Auf welche Weise aber habt ihr ihn in Angst versetzt?”

Das war die Frage! In diesem Augenblick öffneten sich auch die anderen vier Türen. Fellmer Lloyd, Jakkonen, Thagmar und Elv traten aus ihren Zellen. Kershull Vanne war nicht sicher, ob sie den Vorgang bis hierher hatten mitverfolgen können. Es spielte auch keine Rolle. Die Verantwortung, auf die Frage des LARD die richtige Reaktion zu finden, lag allein bei ihm.

In Sekundenschnelle huschten noch einmal die Ereignisse der vergangenen Tage und Wochen an seinem geistigen Auge vorbei: das Herrichten der 1-DÄRON, die Einzelheiten der Maskierung, die hypnotische Schulung, die allen die konstruierte Geschichte des suskohnischen Suchschiffs ins Gedächtnis einätzte, die Sorge um die besondere Art der Zellkernstrahlung, die von Aktivatorträgern ausging, für die man dann aber schließlich eine plausible Erklärung gefunden hatte.

Und schließlich die Frage der Mutanten. Wie würde das LARD es auffassen, wenn es bemerkte, daß einige der Suskohnen über besondere parapsychische Fähigkeiten verfügten?

Darauf hatte sich keine Antwort finden lassen. Man war überein gekommen, die Mutantenfrage auszuklammern. Die Mutanten hatten sich jeder Betätigung ihrer besonderen Gaben zu enthalten. Gegen diese Maßregel war zweimal verstoßen worden: einmal von Baiton Wyt, als er im Innern der 1-DÄRON Verwüstungen anrichtete, um Morgdahn abzulenken, und ein andermal von Fellmer Lloyd, als er Lejhus Gedanken las, um dem Asogenen Angst zu machen und ihn davonzujagen. Ein Dutzend denkbarer Antworten schossen Kershull Vanne durch den Sinn. Die 1-DÄRON war auf einem Planeten gelandet, der von einer grellen Sonne beschienen wurde, die die Bewußtseine der Leute veränderte und Mutationen hervorrief! Das war eine der möglichen Erklärungen.

Je länger er aber nachdachte, desto mehr konzentrierten sich seine Gedanken und die seiner Mitbewußtseine, auf eine ganz bestimmte Überlegung: woher wußte das LARD, daß bei dem Abenteuer, das Lejhu erlebt hatte, psionische Kräfte im Spiel gewesen waren? Lejhu selbst hatte davon sicherlich keine Ahnung. Das LARD hatte aus seinem Bericht auf die Anwendung von Psi-Kräften geschlossen. Wer aber war das LARD? Wie hatte es einen solchen Schluß ziehen können? Verfügte es selbst über parapsychische Gaben?

Keine dieser Fragen war im Augenblick beantwortbar. Dennoch beeinflußten sie Kershull Vanne Entscheidung. Er entschloß sich für die Flucht nach vorne. Er antwortete:

“Einer von uns hat Lejhus Gedanken gelesen und ihm auf den Kopf zugesagt, was er als nächstes vorhatte - bevor er dazu kam, es zu tun.”

“Einer von euch”, wiederholte das LARD. “Seit wann gibt es Suskohnen, die die Gedanken eines anderen Wesens erkennen können?”

“Verzeih, oh Mächtiger, daß ich diese Frage nicht ganz verstehe”, sagte Kershull Vanne. “Es gibt unter unseren Leuten einige, die wundersame Fähigkeiten besitzen. Der eine kann Gedanken lesen, der andere kann Gegenstände bewegen, ohne Hand an sie zu legen. Der dritte kann einem anderen etwas einreden, ohne den Mund dabei zu öffnen. Solche Leute waren an Bord der 1-DÄRON immer unter uns, und die Väter lehrten uns, daß sie ihre besondere Gabe der Gnade des Alles-Rads verdienen. Das Alles-Rad, so wurde uns gesagt, hat gewisse Mitglieder der Expedition mit besonderen Gaben ausgestattet, damit die Suche uns leichter von der Hand ginge. Es erschien uns selbstverständlich, daß diese Leute ihre Gabe auf ihre Nachkommen vererbtan.”

Da war es heraus! Als ihm das letzte Wort über die Lippen kam, fühlte Kershull Vanne sich so

ausgelaugt, daß er am liebsten an Ort und Stelle zusammengebrochen wäre. Wie würde das LARD seine Erklärung aufnehmen? Unwillkürlich blickte er sich nach dem Eingang um und erwartete, dort die Roboter

auftauchen zu sehen, die die Exekution vorzunehmen hatten.

Da aber ließ sich die dröhrende Stimme des LARD wieder vernehmen.

“Die Väter haben euch recht gelehrt!” verkündete sie. “Nur das Alles-Rad besaß die Macht, solche Gaben zu wecken und zu erhalten. Hättest du anders geantwortet, wäre daran zu erkennen gewesen, daß ihr nicht wirklich Suskohnen seid. Meine Diener werden euch Quartiere anweisen. Euer wartet eine große Aufgabe. Inzwischen erhält Morgdähn den Befehl, eine weitere Abordnung der 1-DÄRON hierher zu bringen.”

Kershyl Vanne hatte Mühe, die Ruhe zu bewahren und so auszusehen, als hätte er eine solche Entscheidung schon die ganze Zeit über er-

wartet. Er verspürte ein unabdingliches Bedürfnis, jemand um den Hals zu fallen oder zu umarmen. Aber er getraute sich nicht einmal, einen der Gefährten auch nur anzusehen - aus Furcht, seine Reaktion werde dem LARD zum Schluß doch noch verraten, was man bisher vor ihm verborgen hatte.

“Wir danken dir, Mächtiger!” zwang er sich schließlich zu sagen. “Wir wußten, daß deine Weisheit unfehlbar das Richtige erkennen würde.”

Da öffnete sich der Eingang, und es erschienen fünf Roboter, die das LARD instruiert hatte, den Suskohnen ihre Quartiere anzuweisen und fürderhin ihre Diener zu sein.

8.

Als Sternack und Zaaja aus der Mündung des Stollens kletterten und ringsum die neblige Gerölllandschaft sahen, senkte sich Verzweiflung in ihre Herzen. Sie wußten nicht, wo sie waren, und hatten keine Ahnung, in welche Richtung sie sich wenden sollten, um die Leute von Siegereiche wiederzufinden. Sie waren nicht einmal sicher, ob Narbonner und sein Trupp sich überhaupt in der Nähe befanden. Womöglich war dies ein ganz anderes Stück des Randes der Welt, und von hier bis zu dem stählernen Wall mußte man mehrere Gehwege zurücklegen!

Das Schicksal meinte es jedoch gnädig mit Sternack und Zaaja. Als sie noch unschlüssig in der Nähe der Stollenmündung standen, glaubten sie, aus dem Nebel die Laute menschlicher Stimmen zu hören. Sie wandten sich in die Richtung, aus der die Stimmen erklangen. Natürlich mußten sie die eingeschlagene Richtung mehrmals ändern. Aber schließlich hörte das Geröll unter ihren Füßen auf, sie gelangten auf ebenen, rauhen Boden, und kurze Zeit später tauchte der Wall vor ihnen auf. Die Stimmen waren jetzt ganz deutlich zu hören. Sie wandten sich nach rechts und stießen alsbald auf den Halbkreis der Fahrzeuge, den die Leute von Siegereiche vor der Mündung des Tunnels aufgebaut hatten.

Das Auftauchen der beiden Verlorengeglaubten rief großes Erstaunen hervor. Sternack berichtete von Porsekker-zweis grausamem Schicksal, aber ansonsten hielt er sich bei der Schilderung seiner Erlebnisse nicht lange auf. Eine Sache lag ihm am Herzen, die er so bald wie möglich loswerden wollte.

“Über die Malgonen brauchen wir uns bald den Kopf nicht mehr zu zerbrechen!” rief er laut.

“Wie meinst du das?” fragte Narbonner bestürzt.

“Es gibt Mächtige im Land jenseits des Endes der Welt, die den Malgonen gebieten werden, uns in Ruhe zu lassen!”

“Mächtige?” wiederholte Narbonner ungläubig. “Das LARD ...”

“Ach was, das LARD!” schnitt Sternack ihm ärgerlich das Wort ab. “Das LARD ist ohnmächtig! Unsere Hoffnung liegt bei den Männern und

Frauen, die wie Riesen aussehen und eine Sprache sprechen, die Jahrtausende alt sein muß. Ich

sage euch, sie werden uns zu Hilfe kommen! Sie werden die Malgonen verjagen, so daß wir wieder in Ruhe und Frieden leben können. Sie werden die Stelle des LARD übernehmen und mit mehr Macht über Quostoht herrschen, als das LARD es je vermocht hat!”

Da fragte Narbonner:

“Woher weißt du das? Haben die Fremden es so gesagt?”

Sternack spürte plötzlich die Müdigkeit, die in ihm stak. Er ließ sich schlaff auf den Rand einer Schüssel fallen.

“Nein”, murmelte er. “Sie haben nichts dergleichen gesagt. Ich denke mir das nur. Aber ich bin meiner Sache ziemlich sicher.”

ENDE

**Der Überfall der Malgonen auf Quostoht, das im Normalraum befindliche unterste Dreizehntel der PAN-THÄU-RA, spielt Perry Rhodan in die Hände.**

**Das LARD braucht die angeblichen Suskohnen als Helfer, denn es entbrennt DER KAMPF UM QUOSTOHT...**

**DER KAMPF UM QUOSTOHT — unter diesem Titel erscheint auch der nächste Perry-Rhodan-Band.**

**Autor des Romans ist ebenfalls Kurt Mahr.**